Interessante Länder- und Völkergemälde,

oder

Schilderung neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen.

Nach den neuesten Reiseberichten bearbeitet

von

J. B. Schütz.

R

Erstes Bändchen.

Mit zwey Kupfern und einer Karte.

Wien, 1809.
Im Verlage bey Anton Doll.

99.D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Wichtige Beschreibungen von Reisen, insonderheit von jenen in entfernte Erdetheile, sind mit Recht unter die angenehmsten, würdigsten und belohnendsten Gegenstände der Aufmerksamkeit gerechnet worden, und zur Beruhigung aller Freunde des Guten hat ihre beschränkte Zahl über die frivolen Heere von Romanen gesiegt. — Was könnte auch dem Menschen näher liegen, als der Mensch mit all' seinen Eigenthümlichkeiten unter den verschiedenen Zonen; was vereinte das Wunderbare so schön mit dem Wahren; was gewährte mehrfachere Genüsse, als das äusserst reiche Panorama der Welt, welches die Reisebeschreibung vorführt?

Aber nicht ungetrübt gelangte man bisher zur Durchlesung, zum Besitz der Reisebeschreibungen. Die weitläufigen Berichte über Wind, Wetter und Untiefen, die trocknen und gedehnten Untersuchungen über die Bestandtheile des Bodens, der Gebirge, die breiten botanischen Nomenklaturen und Auseinandersetzungen, fast in allen Reiseberichten, mußten nothwendig einem grossen Theile der Leser beschwerlich werden. Hierzu kommen die fortwährend steigen-

den Preise dieser Werke, welche deren Sammlung erschweren oder ganz vereiteln.

Um nun diese Nachtheile zu beseitigen, hat sich die Verlagshandlung entschlossen, unter der voran stehenden Aufschrift ein Werk bearbeiten zu lassen, welches das Wichtigste und Interessanteste aus den von Zeit zu Zeit erscheinenden neuen Reisebeschreibungen getreu, klar und anziehend wiedergiebt, und überdieß alle erforderlichen Aufklärungen, dann eigene Aufsätze über noch nicht vollständig geschilderte Nationen, Länder, Städte und Kunstgegenstände enthält. Hier soll der Gelehrte gedrängt, aber genau Alles finden, was durch neue Reisen zur Erweiterung der Wissenschaften geleistet wurde; hier wird der Künstler mit Stoffen zu eigenen Darstellungen, der Kaufmann, der Fabrikant, der Manufakturist mit wichtigen Belehrungen bereichert, der Geschäftsmann, der Studierende und überhaupt der gebildete Leser wird mit reichem Genusse die Charakteristik, die Sitten, Gebräuche, Feyerlichkeiten, Belustigungen u. s. w. bisher noch nicht näher bekannter Völkerschaften kennen lernen; ja selbst der weibliche Theil der Lesewelt dürfte diesem Werke Geschmack abgewinnen, da oft Gelegenheit seyn wird, für die zarten Bedürfnisse des Gefühles befriedigend vorzusorgen.

J. B. Schütz.

Fr. Jos. Baltiner.

I.

F. P e r o n s

Beschreibung einer Entdeckungsreise nach Australien, unternommen auf Befehl des Französischen Kaisers, in den Jahren 1800 bis 1804.

Mit allgemeiner Sehnsucht hat man die Darstellung dieser Reise erwartet, welche auf Befehl des Französischen Kaisers zur Erweiterung des menschlichen Wissens unternommen wurde. Durch die Abweichungen des Kapitains B a u d i n von den mitgegebenen Weisungen, wäre ihr Zweck wahrscheinlich vereitelt worden, wenn nicht dieser eigensinnige Anführer unterweges gestorben wäre. Aber die Expedizion fuhr nachher in ihren Unternehmungen glücklich fort, und nach ihrer Rückkehr erhielt P e r o n, der die Reise als Natur¬forscher mit machte, den Auftrag, die Papiere der ge¬lehrten Reisegesellschaft zu ordnen und herauszugeben, wozu nunmehr der Anfang durch folgendes höchst interessante Werk gemacht wurde: Voyage de decouvertes aux Terres Australes, executé par ordre de Sa Majesté, l'Empereur et Roi, sur les Corvettes le Geographe, le Naturaliste, et la Göelette, la Casuarina, pendant les années 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804; publié par décret imperial, ſous le Ministere de Mr. de Champagny, et redigé par M. F. PERON, Naturaliste de l'Expedition etc. A Paris, de l'imprimerie imperiale. 1808. Tome premier. XV u n d 496. S. i n g r. 4. m i t K a r t e n, P l a n e n, A n s i c h t e n u n d A b b i l¬

dungen. (Preiß 100 fl.) Wir beeilen uns aus diesem Werke, den äusserst reichen Schatz, welchen es an Kenntnissen und Unterhaltung enthält, durch den nachfolgenden Auszug herauszuheben. Nur erinnern wir vorläufig, daß die im Französischen Titel des Werkes genannten Schiffe vortrefflich ausgerüstet und mit den besten Apparaten versehen waren. Sie enthielten an Astronomen, Geographen, Mineralogen, Zoologen, Zeichnern und Gärtnern 23 Personen, auch war ihre übrige Bemannung mit Sorgfalt ausgewählt.

Erstes Kapitel.

Ueberfahrt von Havre de Grace nach den Kanarien-Inseln. — Aufenthalt zu Teneriffa. — Reise nach Ile de France und Aufenthalt daselbst.

Am 19. Oktober 1800 verliessen wir Havre, während auf dem Thurm Königs Franz I. eine zahlreiche Musikantenbande uns das Abschiedslied spielte, und eine Menge Menschen, aus allen Gegenden herbeygeströmt, uns das Lebewohl zurief. Bald empfing uns ein reinerer Himmel und ein ruhigeres Meer. Am 1. November erblickten wir den berühmten Pik von Teneriffa. Sein Fuß war von Wolken verschleyert, aber sein Gipfel von der untergehenden Sonne bestrahlt. Die Ansicht dieses 2000 Toisen hohen Berges erregt einen grossen Eindruck. Erst am folgenden Tage konnten wir bey

Santa Cruz die Anker auswerfen. Die Küste dieser Insel, mit Lava und Schlacken bedeckt, erfreut durch kein belebendes Grün, vielmehr ist sie steil und thürmt sich allmählig zu einem hohen nakten Gebirge empor. Die Bewohner dieser und der übrigen karg bedachten Kanarieninseln bereiten sich ein Gersten- oder Weizenbrot mit Wasser, Milch oder Honig, und salzen sich Fische ein, die an der Sonne gedörrt und in Vorrathshäusern aufbewahrt werden. Bey dieser Nahrung, dem Mangel an Quellwasser und grosser Unreinlichkeit, sind die skorbutischen Krankheiten und Hautausschläge häufig, auch ist die Lustseuche hier stark verbreitet und bösartig. Man sieht daher keinen Grund, diesen Inseln den Beynamen der glückseligen, welchen ihnen die Alten gaben, noch länger beyzulassen.

Lanzerota und Fortaventura können bey reichlichem Regen die ganze Inselgruppe*) mit Getreide versehen, sonst herrscht hieran allgemeiner Mangel, dem Spanien, Amerika und Deutschland gegen Wein abhelfen. Diese Inseln, welche dem

---

*) Sie besteht aus folgenden 7 Inseln, deren Bevölkerung Bory de Saint Vincent nach den Notitios des Viera angiebt: Teneriffa mit 67,399 Menschen, Kanaria mit 41,082, Palma mit 20,096, Lanzerota mit 9500, Fortaventura mit 8500, Gomera mit 7000, und Ferro mit 4020; zusammen also mit 157,597 Menschen. — Graciosa, Allegranza, Lobos u. s. w. sind blosse Felsenbänke.

Mutterstaate nichts einbringen, wären nur für eine andere sehr grosse Seemacht wichtig; aber sie sind sehr wohl befestigt, und haben nebst einer Besatzung von 4000 Mann, auch eine Miliz von 8000. Im Jahre 1796 machte Admiral Nelson auf diese Inseln einen vergeblichen Versuch, und die Kanarier zeigen jetzt mit Stolz die bey diesem Anlasse erbeuteten Englischen Fahnen, und die Schaluppe, an deren Bord dem Admiral der Arm abgeschossen wurde.

Mit grosser Freude erreichten wir am 13. März Ile de France und Reunion, ehemahls Bourbon genannt. Letztere dieser beyden vulkanischen Inseln hat einen noch jetzt brennenden Vulkan. Die Vegetazion ist hier über alle Begriffe kraftvoll, die Wärme sehr gemässigt, und der Dezember, Januar und Februar sind gerade die heissesten Monathe. Gürtelförmig ziehen sich die Gebirge um Ile de France, und das Ganze besteht aus eisenthonartiger Lava, die sehr leicht verwittert. Fast überall ist der Boden dicht mit vegetabilischer Erde bedeckt, auf welcher die Pflanzen aller Erdegegenden gedeihen, ein Phänomen, das in dem Garten der Regierung unter Aufsicht des Herrn Ceré besonders auffällt. Unser Kommandant*) hatte Ursache es zu bereuen, daß er hier gelandet hatte; denn unzufrieden mit seiner üblen und wucherischen Behandlung

*) Herr Baudin, dessen Name, zur gerechten Strafe für sein höchst tadelnswerthes Betragen, im ganzen Werke unterdrückt ist.

blieben hier mehrere Gelehrte, Künstler und Offiziere zurück, auch entliefen ihm 40 der besten Matrosen.

Zweytes Kapitel.

Abfahrt von Ile de France. — Neuholland. — Der Hieroglyphenplatz. — Eine Neuholländerin. — Abneigung der Neuholländer gegen Fremde. — Strandung der Schaluppe und Unfälle. — Ein neuer Färbestoff.

Gleich nach unserer Abfahrt von Ile de France, welche am 25. April 1801 Statt hatte, ließ der Kommandant den mitreisenden Gelehrten bedeuten: daß von nun an Zwiebak und gesalzenes Fleisch die einzige Nahrung der Schiffsgesellschaft seyn würde. — Trauriges Vorspiel, und vorzüglichste Quelle aller folgenden Unfälle! Der Kommandant hatte zu lange auf Ile de France verweilt, und nun beschloß er, ganz gegen die erhaltenen Weisungen, mit der Untersuchung der Westküste Neuhollands den Anfang zu machen, da er doch die Fahrt nach van Diemens Land hätte richten sollen.

Am 27. May wurden wir Neuholland gewahr; es glich einem schwärzlichen Faden. Am 29. segelten wir längs einer flachen Küste hin, und umfuh-

ren am 30. ein felsiges, weit hervorspringendes Vorgebirg, welches die Südspitze am Eingang in eine grosse Bay bildete. Wir benannten das Vorgebirge das Naturalistenkap und die Bay die Geographenbay. Ein abgeschicktes Boot fand an der brandigen Küste von Löwinnkap nur niedrige Gesträuche, aber eine schöne Granitart. Als wir tiefer in die Bay fuhren, bemerkten wir in der Ferne ein Feuer. Bald darauf erblickten wir einen Eingebornen am Ufer fischen. Er war ein bärtiger Greis von brauner Farbe und blos mit einem Känguruhfelle bis auf die Mitte der Lenden bedeckt. Als man sich ihm näherte, ergriff er drey Wurfspieße und hielt mit drohender Stellung eine heftige Anrede, wodurch er andeuten wollte, daß die Fremdlinge zum Schiffe zurückkehren sollten; hierauf begab er sich eiligst in die Wälder.

Bald nachher entdeckten wir die Mündung eines Flusses; sein Wasser war hell und mit üppiger Vegetazion umgeben. In einem Thale fand ich ein kleines Gehölz von einer neuen Weißholzart, welches einen grossen Halbzirkel umgab, der durch regelmässig gepflanzte Binsen in mehrere kleinere abgetheilt, mit abgebrannten Binsen regelmässig verziert war und schöne Rasenbänke enthielt. Diese Binsen stellten hauptsächlich Dreyecke, Vierecke u. s. w. vor. Die Bäume waren weiß gefärbt und der stattlichste unter denselben überdieß mit grünen Guirlanden geschmückt. Fußstapfen und ausgelöschte Feuer zeigten sich mir in Menge, aber keine Menschen.

Aber einige meiner Gefährten waren so glücklich, zwey Eingeborne, einen Mann und eine hochschwangere Frau zu treffen. Der Mann entsprang, die Frau aber fühlte sich unfähig zur Flucht, hockte auf die Fersen nieder und bedeckte das Gesicht mit beyden Händen. In dieser Stellung blieb sie bewegungslos. Sie war nackt; ein Sack von Känguruhleder, mit einer Schnur an die Stirne befestigt, hing ihr bis auf die Lenden herab, und einige Zwiebeln und eine Art Knabenkraut, welches bey den Eingebornen sehr beliebt ist. Sie war äusserst hager und häßlich; ihre welken Brüste hingen ihr bis auf die Schenkel, und überdieß war sie höchst unreinlich, mit einem Worte, selbst für den rohesten Matrosen ein Gegenstand des Eckels. Von den Geschenken, mit welchen man sie überhäufte, nahm sie nichts; aber sie faßte wieder Muth sich zu entfernen. Noch fand diese Parthey mehrere elend gebaute Hütten, und einige Erdlöcher mit salzigem Wasser, die den Eingebornen zu Brunnen dienen, woraus sie das Wasser durch Röhren von einer Art Sellerie einschlürfen. — Als wir uns mit der übrigen Mannschaft vereinigten, überzeugten wir uns, daß der vermeintliche Fluß nur ein schmaler Meerarm sey.

Der Abend war herangekommen, Kälte und Hunger nöthigten uns auf den Dünen ein grosses Feuer anzuzünden, und die Vögel, welche wir geschossen hatten, zu braten. Unsere Gefährten berichteten jetzt, daß, als sie den Meerarm hinauf-

fuhren, ein gellendes Geschrey wiederholt ertönte, worauf sie Eingeborne gewahr wurden, welche sie beobachteten und am Ufer hin und her liefen. Einige von der Gesellschaft stiegen ans Land. Je mehr sie sich dem Walde näherten, um so lebhafter wurde das Geschrey, worinn das Wort: Welu, häufig wiederholt wurde. Um den Wilden Zutrauen einzuflössen, legten sie Spiegel, Messer und andere Geschenke hin und wieder auf den Boden, allein 7 bis 8 Eingeborne, jeder mit zwey Wurfspießen bewaffnet, drangen vor, um ihnen unter dem Zuruf: Muih, muih! den Rückweg abzuschneiden. Doch erreichten sie das Fahrzeug glücklich, von den Eingebornen bis ans Ufer verfolgt. Ein junger Mann unter denselben trat vor und schien die Fremdlinge mit höhnischer Verachtung zum Kampf herauszufordern. Diese Leute waren nackt, nur Einige von ihnen trugen eine Schulterbedeckung aus einem Hunds- oder Känguruhfelle, Andere hatten blos eine Lendenbedeckung und einen Gürtel um die Schenkel. Mehrere waren tatöwirt, überhaupt aber waren sie von mittlerer Grösse und etwas hager, ihre Farbe war ein ziemlich helles Schwarz, ihre Haare waren schwarz, glatt, kurz und stark, ihr Bart lang und schwarz, und ihre Zähne glänzend weiß. Aus dieser Zusammenkunft mit den Neuholländern und aus ihrem späteren Betragen gegen uns läßt sich folgern, daß sie im Gegensatze mit den Südseeinsulanern, mit Europäern in keinem Verkehr stehen wollen.

Bald nach dieser Nachricht mußten wir erfahren, daß unsere Schaluppe gestrandet sey. Der rastlosesten Versuche ungeachtet, gelang es uns nicht, sie wieder flott zu machen. Kapitain Hamelin begab sich in ein Boot, um vom Geographen Werkzeuge zur Rettung der Schaluppe zu verlangen; wir aber, 25 an der Zahl, welche das Boot nicht aufnehmen konnte, blieben zurück, schlugen aus den Segeln der Schaluppe an den Dünen ein Zelt auf, und mußten uns bey dem wenigen vorhandenen Proviant mit schlechter Sellerie und einer salzigen Pflanze begnügen, welche die Botaniker uns aufgefunden hatten. Von Mangel, Kälte und Schlaflosigkeit entkräftet, schleppten sich Einige von uns auf einen Sandhügel, um unseren Schiffen ein Signal zu geben. Als er erstiegen war, sahen wir mit Entzücken die Spitze unserer Masten, zündeten ein grosses Feuer an, und hingen Hemden und Schnupftücher an einer grossen Stange auf. Endlich, es war am dritten Tag unserer beklagenswerthen Abgeschiedenheit, kam der Geograph herbey, dem auch der Naturalist zu folgen suchte, und wir gelangten nun wieder an Bord. Jetzt vernahmen wir, daß Kapitain Hamelin bey dem Ungestümm des Meeres eine Nacht und einen Tag im Boote zugebracht habe, daß, bey der dadurch entstandenen Entkräftung seiner Leute, die Offiziere selbst haben rudern müssen, bis sie bey gänzlicher Erschöpfung ihrer Kräfte den Geographen erreichten. Wegen der gegründeten Besorgniß eines nahen Sturmes und der gros-

sen Unruhe des Meeres mußte man zwey kleine Fahrzeuge, die man zur Rettung der Schaluppe abgeschickt hatte, zurückrufen, und ausser derselben Alles, was vorher war ans Land gebracht worden, zurücklassen. Bey diesem Anlasse verschwand der sehr vorzügliche Matrose Vasse in den Fluthen, weßhalb wir den Meerarm, der sich ins Land hineinzieht, den Vassefluß nannten.

Vom 11. bis zum 16. Junius hatten wir mit einem schrecklichen Sturm zu kämpfen. Hierzu kamen heftige Koliken, welche alle diejenigen quälten, die am Lande hatten verweilen und salzige Kräuter essen müssen. Am 16. fischten wir unterm 32° 42′ 57″ Br. unfern der Küste eine glänzendrothe Schwammenart auf, deren häufige Flüssigkeit dauerhaft roth färbte. Da aber das Ungestümm des Meeres bald wieder eintrat, so beschloß der Kommandant, in die ruhigen Gegenden hinaufzusegeln, welche dem Aequator näher liegen.

Drittes Kapitel.

Das Eintrachtsland. — Spiele der Wallfische. — Die Berniersinsel und ihre Steinarten. — Witt's Land. — Gefahr des Reisebeschreibers. — Entdeckungen. — Schauerliche Inselgruppen. — Der ungeheure Wasserfall. — Bonapartes Archipel.

Ganz gegen den Befehl aus Paris richtete der Kommandant seinen Lauf gegen das Eintrachts-

land hin, welches überdieß die Unannehmlichkeit hatte, daß wir von dem mittlerweile zurückgeblie-benen Naturalisten getrennet wurden. Die West-küste von Neuholland, welche nördlich von der Insel Rattennest liegt, ist wie Löwinnland, eine niedrige, meist flache, sandige, röthliche und grau-liche Uferstrecke, mit vielen Vertiefungen und Riffen. Wir benannten sie die Eisenküste. Noch dürrer und eben so unzugänglich ist die Dirk-Hartoghs-insel, die Insel Dorre und die von uns entdeck-te Berniersinsel.

Am 27. Junius liefen wir in die nahe See-hunds (richtiger Haifisch) Bay ein. Das kah-le Ufer des Landes hat nur ein spärliches Grün und dürftige Stauden, aber das Meer zeigte uns un-zählige regsame Mollusken und Zoophyten, dann glänzende bunte Wasserschlangen, ferner häufige Wallfische, die sich oft so senkrecht über die Fluthen emporschwangen, daß sie, so zu sagen, auf der Spitze ihres Schwanzes standen, worauf sie ihre grossen Flossen ausbreiteten, in die Wogen, die sich unter ihnen öffneten, hinabstürzten, und sich unter schäumenden Wasserwirbeln vergruben. Bald bewegten sie sich in einer Linie und schienen in die Wette zu schwimmen, bald gingen sie, abwechselnd sich untertauchend, hinter einander her. Oft sahen wir ihrer zwey sich mit einander mit einer Art von Zärtlichkeit herumwälzen, woraus ich vermuthete, daß ihre Begattungszeit eingetreten seyn möge. Spä-ter als die Nacht eingetreten war, sahen wir einen

Wallfisch mit seinem Feind, dem Sägefisch kämpfen, aber beyde entfernten sich von uns noch während des Gefechtes. — Durch Destillirung des Meerwassers könnte hier eine Kolonie sich gegen den Wassermangel schützen, und da hier die Wallfische den Menschen noch nicht fürchten lernten, reichlichen Fang machen.

Die Berniers- und die Koksinsel, welche wir am 28. besuchten, sind unbedeutend. Muscheliger Kalksandstein ist ein Hauptbestandtheil der ersteren Insel, dessen verschiedene Schichten vom Dunkelroth bis zum Hellgelb mannichfaltig und schön schattirt sind. Da diese Breccie Politur annimmt, so könnte sie einst zu Luxusartikeln benützt werden. Die ganze Oberfläche ist mit feinem Sand überbreitet, bringt aber dennoch mannichfaltige Gewächse hervor, worunter einzelne Arten von Dorngras, Sinnpflanzen und Cypergras die bemerkenswerthesten sind. Letztere bringt ein mehliges Korn hervor, das verdiente nach Europa verpflanzt zu werden, da seine strickähnlichen Wurzeln mächtige Fesseln des Flugsandes sind. An Säugethieren fanden wir blos das gestreifte Känguruh, dessen Fleisch wir ziemlich schmackhaft fanden. An kriechenden Thieren entdeckten wir drey neue Arten, einen sehr grossen Stink, eine gegen 5 Fuß lange und schöne Wachhalter-Eidechse und einen etwa 5 Zoll langen Geko. Ich entdeckte hier eine sehr schöne Miesmuschel, die ich Mytilus

effulgens nannte, auch finden sich hier viele einschalige Austern.

Am 2. Julius liefen wir in die Dampiersbay ein, aber ein Sturm nöthigte uns wieder zur Berniersinsel zurückzubegeben. Hier entschloß ich mich, um lebendiger Meerschnecken habhaft zu werden ein gefährliches Riff zu besteigen, aber eine Welle schleuderte mich auf spitze Felsen; fest klammerte ich mich an einen derselben an, um nicht von der rückprallenden Welle fortgerissen zu werden, und so entging ich, wiewohl mit Wunden bedeckt, der Todesgefahr. — Am 12. Julius umschifften wir ein breites Vorgebirge, welches die Nordostspitze der Seehundsbay ist, und nannten es Cuviers Kap. Nun fuhren wir längs einer einförmigen, unwirthbaren Küste hin, bekamen den König Wilhelmsfluß zu Gesicht, der mir nur ein Kanal des Meeres in das Land hinein zu seyn scheint. Am 22 gelangten wir zum Nordwestkap von Neuholland, welches wir Murats Kap nannten. Fürchterlich brechen sich die Wogen an diesem weit vorspringenden Gebirge. Nordwärts von diesem ziehen sich 7 niedrige, kahle Inseln hin, welchen wir den Nahmen der Rivoli'sinseln gaben.

Jetzt gelangten wir zu Witt's Land, oder zu dem vom Holländer Witt entdeckten Landstriche vom Nordwest bis zum Nordkap Neuhollands. Eine niedrige und unfruchtbare Insel, die wir am 23. Julius entdeckten, nannten wir einem Seeoffizier zur Ehre L'Hermite's Insel. In diesen Meeres-

gegenden fanden wir ausserordentlich viele Fische, worunter Haifische, Wallfische, Häringe u. s. w., auch fanden wir eine grüne braun und roth gefleckte, dann eine grüne gelb und schwarz getigerte neue Art von Wasserschlangen. —

Einen Inselhaufen, den wir am 27. erblickten, nannten wir Forestier's archipel; eine einzelne aus diesem Archipel Depuch'sinsel, nach einem Gliede unserer gelehrten Abtheilung. Diese Insel ist vulkanisch, hat gutes Wasser und zum Theile lebhafte Vegetazion. Eine Vertiefung, die sich hinter dem Archipel in das feste Land hineinzog, nannten wir Forestiersbay; eine ausgedehnte Reihe von Untiefen und Klippen aber die Geographenuntiefen. Aus den Rauchsäulen, welche auf der sehr niedrigen Küste aufstiegen, schlossen wir, daß auch diese armseligen Gegenden bewohnt seyen. Eine niedrige Sandinsel, die wir am 30. entdeckten, nannten wir die Bedoutsinsel, nach dem Namen eines tapfern Seeoffiziers.

Während eines Sturmes am 1. August hatte ich Gelegenheit aus mehreren sehr grossen Arten von Medusen trefliche Aufschlüsse über das Leuchten des Meeres zu ziehen. Am 4. August, nachdem wir die Bemerkung richtig fanden, daß die Atmosphäre in diesen Gegenden stets heiter sey, gewahrten wir eine zwar niedrige, doch aber mit Grün und Gebüschen versehene Küste, die eine Vertiefung hat, und die wir nach dem grossen Physiker und Astronomen La Place's Busen nannten. Eine Gruppe sandiger,

aber doch mit einigem Grün besetzter Inseln, die wir am 5. auffanden, hiessen wir Lacepede's Inseln, die grossen Sandbänke an selben aber Wallfischbänke, weil dieses Thier sich hier häufig zeigte. Die Namen der in den folgenden Tagen gemachten Entdeckungen sind Borda's Kap, ein grosses, weißliches Vorgebirge; Berthoud'sbay an der Küste, wo sie wieder unfruchtbar wird; Cap Mollien, die Geographeninsel und die Geographenbänke, die Champagny'sinseln, kahl aber malerisch. Eine derselben, die einem umgekehrten Punschnapf ähnelt, nannten wir die Freycinet'sinsel, eine andere dachförmige, die Lucasinsel, dann eine Inselgruppe mit Felsenriffen eingefaßt, die Arcolesinseln. Hier steigt die Fluth bis 25 Fuß hoch, und macht die Schiffahrt sehr gefährlich.

Am 12. August fuhren wir längs den Arcolesinseln hin, und sahen auf allen Seiten zahllose Inseln, welche Grabhügeln glichen. Der Mensch scheint diesen undankbaren Erdwinkel geflohen zu haben, und selbst der Seefahrer erschrickt bey dem Anblick dieser schauerlichen Einöde, die mit zahllosen Gefahren ihn bedroht, und er begreift nicht, nach welcher Laune die Natur so nahe an dem blühenden, üppigen Archipelagus Südasiens, nur dürre unfruchtbare Erdstrecken hingeworfen hat. Diese schaudervollen Scenen werden noch durch Klippen vermehrt, an welchen sich die Wogen furchtbar brechen und Wassergarben bilden, welche in parallelen Reihen

fortlaufend, einen Wasserfall von ungefähr 5 Französischen Meilen ausmachen. Nun hatten wir uns Aufschlüsse über den ganzen grossen nordwestlichen Archipel verschafft, und wir nannten ihn Bonaparte's Archipel. Jetzt aber ergriffen uns die grossen Entbehrungen und die schlechte Kost, zu der wir seit der Abfahrt von Ile de France verurtheilt waren, heftig, der Skorbut riß unter uns ein, wir mußten das Herannahen der Passatwinde befürchten und uns mit dem Naturalisten endlich wieder vereinigen. Daher beschloß der Oberbefehlshaber nach der Insel Timor zu steuern.

Viertes Kapitel.

Ankunft zu Kupang auf Timor. — Menschenrassen auf dieser Insel. — Manövre mit der Hassagaie. — Der Häuptling Amadima. — Das furchtbare Feuer. — Reizender Landsitz der Malajin van Esten. — Der ehemahlige Fürst von Kupang. — Sein edler Sohn Kornelis.

Am 20. bekamen wir die hohen Gebirge von Timor zu Gesicht, deren Abhänge und Thäler mit üppiger Vegetazion geschmückt sind, und die tropischen Produkte erzeugen. Bald gelangten wir in die Meerenge an der Insel Rotti, welche letztere ihrer schönen Weiber wegen noch berühmter ist, als wegen

J. Blaschke sc.

Ansicht von Kupang auf Timor.

ihrer Kupfermienen. Nachdem wir von den einheimischen Häuptlingen, da sie uns für Engländer hielten, nur mit Mühe die Erlaubniß erhalten hatten, in die Bay einzulaufen, genossen wir höchst angenehme Ansichten, und gelangten endlich auf diese sehr merkwürdige aber noch wenig erforschte Insel. Wir ankerten am 22. August Abends 7 Uhr in der Rhede von Kupang, gegenüber der kleinen Festung Concordia. Der Holländische Gouverneur, Herr Lofstett, ließ uns in Kupang zwey Häuser einräumen, und nun begannen wir unsere Arbeiten und Beobachtungen.

Hier befinden sich drey unter sich ganz verschiedene Menschenrassen. Die erste besteht aus den in das Innere zurückgedrängten Ureinwohnern, Wilde, welche Todfeinde der Malajen sind, des Bogens und des kopfzerschmetternden Kamuni sich bedienen. Sie sind behend, wohnen in Klüften und Wäldern, leben von Baumfrüchten und Jagdprodukten, führen ewige Kriege und sollen sogar Menschenfresser seyn. Ihr Aeusseres ist jenes der Neger überhaupt. Die zweyte Klasse enthält die Malajen, aus Malakka abstammend; sie sind langhaarig, kupferfarb, kühn, stolz und trotzig *). Zur drit-

*) Von den Malajen, welche der Brittische Schiffslieutenant William Bligh im Jahre 1789 hier traf, sagt er: daß sie blos die Lenden mit einem viereckten Stück Zeuch umgürtet, und in dessen Falten ein grosses Messer stecken hatten. Um den

ten Klasse sind die fleissigen aber feigen Abkömmlinge der Chinesen zu ziehen. Ausser diesen Rassen findet man hier noch einzelne Portugiesische Mestizen, und die Batavischen Besieger dieser letzteren. — Eine allgemeine Topographie dieser Insel, und eine Geschichte der Urbewohner des grossen Asiatischen Archipels werde ich in einem eignen Werke bekannt machen.

Anfangs liessen die Malajen, welche von der Französischen Nazion und Flagge nicht die mindeste Kenntniß hatten, uns ganz allein, als aber die Aufmerksamkeit der Holländer gegen uns sie auf den Schluß führte, daß wir einer mächtigen Nazion angehörten, dann bewiesen sie uns in jedem Verhältnisse Offenheit, Uneigennützigkeit und Großmuth. Bey einem Spaziergang nach dem Ufer fand ich alle Klippen mit den Madrepore-Zoophyten bedeckt, deren abwechselnde und glänzende Farben die Augen blendeten. Besondere Auskünfte hierüber werde ich in dem zoologischen Theile meiner Arbeiten und im Versuche über Timor geben. Ein reizendes Landhaus mit einem einfachen, aber zierlichen Säulengang zog unsere Aufmerksamkeit auf sich, aber ein Malaje mit einer langen Hassagaie bewaffnet, welchen bald ein anderer unterstützte, verwehrte uns den Eingang.

Kopf war bey ihnen ein Schnupftuch gewunden, und ein anderes hing sackförmig an der Schulter; es enthielt den beliebten Betel, welchen sie auch häufig kauten.

Da unsere Naturalien sich in dem Maße vermehrten, als wir im Innern des Landes vordrangen, so mußten wir ein Ruheplätzchen suchen. Die Bewohner eines Malajischen Häuschens riefen uns zu: Dudu, dudu, bäh oran de Frans. (Setzt Euch, setzt Euch, gute Leute aus Frankreich). Wir baten um frische Kokusnüsse und sogleich kletterte ein junger Mensch auf einen benachbarten Kokusbaum, um uns Früchte herabzuholen. Indeß betrachteten uns die Malajen freundlich aufmerksam, und sie flüsterten einander zu: Bäh oran muda! (D. h. gute junge Leute.)

Da ich den Wunsch äusserte zu wissen, wie diese Insulaner sich ihrer Sagaien bedienen, so ersuchte ich Einen derselben um Belehrung. Bereitwillig zeigte er uns die Uebungen mit diesem Wurfspieße, allein sie erinnerten ihn an die kriegerischen Vorfälle, welche auf der Insel gegen die Engländer Statt hatten. Oran Ingreß, oran umu, oran dschabat, (d. h. Englische Leute, mörderische Leute, schlechte Leute) rief er, schwang seine Sagaie mit Heftigkeit, steckte eine Kokusnuß an ihre Spitze und bezeichnete uns durch seine Gebärden, daß die Kriegsleute der Insel den Engländern die Köpfe abgeschnitten, um sie getanzt, ihre Leichen zerhauen und aufgegessen haben.

Nach dieser empörenden Scene erlebten wir eine angenehmere. Wir hatten bemerkt, daß bey unserer Annäherung alle Weibspersonen sich zurückgezogen hatten, und da unser Malajische Wirth gewahr

wurde, daß wir unsere Blicke auf das Weiberzimmer richteten, so war er so gefällig, die Weiber herbey zu winken. Es waren derer fünf; einen feinen regelmässigen Bau verbanden sie mit sanften Gesichtszügen, Reize, welche bey den Frauenzimmern dieser Insel einheimisch zu seyn scheinen. Wir beschenkten sie, und sie waren so artig uns Gegengeschenke anzubieten, worauf wir nach einem herzlichen Abschied nach Kupang zurückkehrten.

Am 28. besuchte uns Amadima, Herrscher auf der Insel Sabu, ein etwa 45 jähriger Mann von mittlerer Grösse und geistvoller Gesichtsbildung. Er kam mit seinen Prinzen und Höflingen auf unser Zimmer. Aber diese letzteren trugen mit Malaiischer Begierde uns unbemerkt eine Menge Dinge davon. Amadima selbst interessirte sich am Meisten für unseren Phosphorus. Er drang in mich, ihm selben zum Geschenke zu machen, als ich es aber standhaft ablehnte, so ließ er sich von einem seiner Diener einen Sack mit Betel geben, und bot mir diesen nebst einem Spanischen Thaler mit der Miene der Zuversicht an. Endlich fand ich mich bewogen, ihm ein kleines Stückchen Phosphorus zum Geschenke zu machen, wobey ich ihn aber zur Behutsamkeit in dessen Gebrauch ermahnte. Bald aber erfuhr ich, daß sich der Phosphor entzündet und unter Anderem mehreren Höflingen die Hände verbrannt hatte. Nur mit Mühe konnten wir den König durch das Geschenk eines Halstuches beruhigen, der Phosphorus aber, der so viel Unheil angerichtet hatte, erhielt

von ihm und den Seinigen den Namen Apitakuß (furchtbares Feuer.) Wir behielten den König bey Tische; er ließ sich unsere Französische Küche gut behagen, noch mehr aber unsern schlechten Taffia, so daß wir nur mit Mühe ihn vor einem Rausche bewahren konnten.

Der Holländische Generalgouverneur führte indeß unseren Kommandanten und einige Andere von der Reisegesellschaft zur Wittwe des vormahligen Holländischen Gouverneurs der Insel van Esten. Sie ist eine Malajin, würdevoll und munter, dann die reichste Plantagenbesitzerin der Insel. Es zeigte sich, daß sie die Bewohnerin jenes schönen Landhauses sey, von welchem wir neuerlich so unartig waren zurückgewiesen worden. Man fand die Dame blos in ein kostbares Leibtuch gekleidet, und von Sklaven beyder Geschlechter umgeben. Die Mädchen in Pagnen (Leibtücher) von Kattun und weisse Leibchen gekleidet, brachten Thee, Backwerk, Konfitüren u. s. w. in silbernen Geschirren herbey. Ueber dem Ganzen herrschte so viele Anmuth und Regelmässigkeit, die Lüfte wehten durch die Säulengänge so erquickend, und es zeigte sich eine so malerische Schönheit der Umgebung, daß man sich an die reizende Scene der Toilette der Venus im Ballet Paris erinnert fand. Bey einbrechendem Dunkel erschienen die Sklaven in rothen Mänteln mit helllodernden Fackeln aus Fächerpalmblättern, um die Herren nach Hause zu begleiten.

Unter den Bewohnern von Timor lernte ich auch einen Greis kennen, der meine Liebhaberey für die Produkte des Seeufers bemerkte, mir den Ertrag seiner Fischerey und seiner Nachforschungen eifrig vorlegte, und mich oft zu sich lud. Ich besuchte ihn dann mit einigen Freunden, und überraschte ihn nebst seiner Familie bey ihren Beschäftigungen. Hoch erfreut labten sie uns mit Büffelmilch, die in einem Zylinder von Bambusrohr enthalten war, wofür wir auch Geschenke gaben, die uns aller Herzen gewannen. Durch das ausdrucksvolle Gebärdenspiel, welches allen Natursöhnen eigen ist*), machte mir der ehrwürdige Neas begreiflich, daß er einst in günstigen Umständen und sogar ein Oberhaupt gewesen sey. Wir erfuhren nachher, daß er Fürst von Kupang gewesen sey, und unter Anderen die schöne Pflanzung besessen habe, welche jetzt der Frau van Esten gehörte. Da ihr Gemahl den Neas nicht über-

---

*) Ueberhaupt besitzen oft kleine benachbarte Stämme der Wilden verschiedene Sprachen. Sie glauben daher am besten zu fahren, wenn sie die allgemein verständliche Mimik kultiviren, und sind unbekümmert, wenn ihre armen, ganz einfachen Sprachen, dem freylich seltnen Fortschreiten ihrer Begriffe nicht entsprechen. Reichen metaphorische Ausdrücke nicht hin, um Europäische Geschenke u. s. w. zu bezeichnen; kennen sie den Europäischen Namen derselben nicht, so halten sie sich etwa an die Sache selbst, ohne viel zu sinnen, wie sie etwa benannt werden könnte.

reden konnte, sie an ihn zu veräussern, so nahm er ihm seine erbliche Würde, und ließ ihm nichts, als die dürftige Landwirthschaft, welche er jetzt inne hatte.

Kornelis, einer der Söhne des Neas, der mir sehr wohl gefiel, that sehr viele Fragen über Frankreich an mich, und ich bot ihm an, mit mir dahin zu reisen. Anfangs willigte er ein, bald aber besann er sich, und hielt eine lange Rede an mich. Als er bemerkte, daß ich ihn nicht verstand, sagte er: „Mann Peron, sieh was ich thun werde. Nun errichtete er Sandhäufchen in zunehmender Grösse. Zu Kupang, sagte er nun, bist du der Freund des Kornelis, aber in dem Lande Frankreich wird ein Mann zu dir sagen, verkaufe mir diesen rothen Menschen, und er wird dir so viel Geld antragen, als dieser kleinste Sandhaufen hier. Du wirst seinen Antrag verwerfen. Selbst wenn er dir so viel, oder so viel (er wies auf die grösseren Sandhäufchen) giebt, wirst du dich weigern. Endlich wird er dir so viel Geld hinlegen, wie der größte Sandhaufe hier, und nun wirst du sagen: der rothe Mensch soll Sklave seyn. Dann, Mann Peron, werde ich Dich nicht mehr sehen, und fern von den Meinigen vor Kummer und Krankheit sterben.

Dem herrlichen Jungen traten jetzt die Thränen in die Augen; auch ich war sehr gerührt. Ich versuchte seinen Verdacht zu beseitigen, aber diese Insulaner wissen, daß die Sklaven sehr weit weggeführt werden, und sie glauben, man halte sie in

Europa zu den mühsamsten und gefährlichsten Arbeiten an.

Fünftes Kapitel.

Proben mit dem Stärkemesser. — Versilberte Zähne. — Namentausch. — Der Schlangenbiß. — Ankunft des Naturalisten. — Feyerliche Bestattung eines Gärtners der Expedizion. — Großmuth eines Englischen Fregattenkapitains. — Krankheiten. — Sterbefälle. — Bau einer neuen Schaluppe und Abfahrt.

Ich benützte die Zeit meiner Anwesenheit dazu, Versuche mit dem Stärkemesser zu machen, und theile, da ich auch während des vorhergehenden Theiles der Reise dieses Instrument angewendet habe, die Resultate mit. Vorläufig aber erinnere ich, daß ein Zeiger, den man mit Macht drückt, den Grad der Stärke andeutet. Die Stärke der Hände betrug bey den Engländern, die uns vorkamen 71, 4 Kilogrammen; bey den Franzosen 69, 2; bey den Timoranern 58, 7; bey den Neuholländern 51, 8; bey den Van Diemensländern aber nur 50, 6.

Am 10. September lernte ich Eingeborne kennen, welche an die Vorderzähne ziemlich dicke Silberplättchen angekittet hatten, und dadurch im Essen keineswegs gehindert waren. Nun lud mich Ama-

dima freundschaftlich zu sich. Er reichte mir von einem Schöps in Reis ein Stück von 5 bis 6 Pfunden, nahm für sich selbst ein noch grösseres, zerriß es mit den Nägeln und Zähnen auf das Hurtigste und verschlang es. Ohne es dem König an Gefrässigkeit gleich thun zu wollen, aß ich dennoch so viel ich nur konnte. Als der gute König den ersten Hunger gestillt hatte, ließ er Rum herbeybringen. Nachdem er eine Kokosnußschale mit diesem Getränke gefüllt hatte, trug er mir an, unsere Namen zu tauschen. Ich willigte pflichtschuldigst sogleich ein. Nun nannte er mich unter häufigem Rumtrinken nicht anders als Tuan (Herr) Amadima, und auch seine Dienerschaft mußte mich so nennen, mir aber verwies er es jedesmahl, wenn ich vergaß ihn „Mann Peron" zu nennen.

Nicht ohne Gram fürchten sich die Malajen sehr vor den Schlangen. Herr Lesueur von unserer Gesellschaft, wurde bey Verfolgung eines Truppes Affen von einer Schlange in die Ferse gebissen, welches ihm Erstarrung, Aufschwellen und ein Fieber verursachte. Aber Herr Lharidon, der Arzt, brannte ihm die Wunde aus und verband sie mit Salmiak, und ließ ihn auch Salmiak verschlucken; worauf der Kranke bald genas.

Nach langer Abwesenheit hatten wir die hohe Freude, den Naturalisten wieder zu sehen. Am 21. September lief er in Kupang ein. Von seinen Verrichtungen wird Herrn L. Freycinet's Bericht nachfolgen. Am 7. Oktober schickte unser Be-

fehlshaber den sehr geachteten Offizier Piquet aus Laune als Gefangenen nach Batavia, aber bey seiner Rückkehr nach Europa wurde er zur Entschädigung vom Fähnrich zum Schiffslieutenant befördert.

Jetzt starben uns mehrere Personen, worunter der gute Gärtner Riédlé. Sein Sarg wurde von Holländischen Soldaten getragen, zwey Offiziere und zwey Naturforscher hielten die Zipfel des Leichentuchs. Alles was sich auf unseren Schiffen befand, geleitete ihn zum Beerdigungsplaz, wo der Holländische Gouverneur mit den Kompagniebeamten in tiefer Trauer sich eingefunden hatten. Während der Feyerlichkeit standen alle Soldaten des Kastells unter dem Gewehre; die Schiffe hatten ihre Segelstangen kreuzweise gestellt, und die Flagge aufgezogen; jede Viertelstunde wurde eine Kanone abgefeuert, auch wurden mehrere Salven gegeben, und wir errichteten ihm ein, wenn gleich rohes, doch ehrenvolles und mit Rührung gesetztes Denkmahl.

Am 23. Oktober erschien die schöne Englische Fregatte Virginia. Die Holländer traten unter die Waffen, wagten aber nicht die Lärmkanone abzufeuern, wodurch die wilde und blutdürstige Miliz aus dem Innern herbeygekommen wäre, welche selbst den Holländern furchtbar ist. Wir hingegen liessen dem Englischen Kapitain, der indeß herangekommen war, unsere Pässe vorzeigen, worauf er sogar unserm kranken Oberbefehlshaber einige Flaschen Wein anbot. Nun segelte er wieder ab, ohne einen Schuß

zu thun, obgleich er hätte der Stadt und dem Kastell Schaden zufügen können. Dieses bewies denn einzig seine hohe Achtung für den Zweck unsrer Reise.

Skorbut und rothe Ruhr wütheten jetzt unter uns, und rafften mehrere dahin. Da der Oberbefehlshaber keine Auslagen zur Verpflegung des Hospitals machen wollte, so verkaufte der Arzt Charidon selbst seine Kleider, um den Kranken das Nöthige zu verschaffen.

Indeß hatte Herr Ronsard den Verlust unserer Schaluppe durch den Bau einer neuen ersetzt. Um nicht sämmtlich auf diesen mörderischen Ufern dahingerafft zu werden, gingen wir nach genommenem Abschied an Bord.

Sechstes Kapitel.

Abgesonderte Fahrt des Naturalisten und seine Entdeckungen. — Die Zinnplatte. — Angriff der Wilden und ihre Flucht. — Die Haifischbay. — Fahrt nach Timor und Vereinigung mit dem Geographen.

Der Windstoß, schreibt Herr Freycinet, der uns in der Nacht vom 8. Junius vom Geographen trennte, drohte nur mit einer vorübergehenden Gefahr. Mit Befremden sahen wir, daß der Geograph auf dem verabredeten Sammelplatz bey der Insel Rattennest sich nicht einfand. Wir entdeckten die

Buaches-Inseln, welche kalkig, aber fruchtbar ist. Die Insel Rattennest hat Salzseen und Holzungen, aber kein süsses Wasser. Von Robbenfellen könnte man hier leicht ansehnliche Ladungen machen. Die Insel hat ihren Namen von einem auf selber befindlichen rattenähnlichen Thier erhalten. Wir fuhren weiter nordwärts und fanden die Küste sehr traurig. Eine der Inseln bey den Abrolhos oder Houtmann's Untiefen nannten wir Turteltaubeninsel.

Am 16. Julius giengen wir bey der Seehundsbay vor Anker, um hier den Geographen zu erwarten. Auf der Dirk-Hartighsinsel fanden wir einen zinnenen Teller mit zwey plump eingegrabenen Holländischen Inschriften; es stand auf der Nordspitze der Insel, welche wir deßhalb das Inschriftenkap nannten. Die eine Inschrift vom 25. Oktober 1616 zeigte an, daß das Schiff Eintracht von Amsterdam unter dem Oberkaufmann Aegidius Miebais van Luk und dem Kapitain Dirk Hartigh hierher gekommen sey; die andere vom 4. Februar 1697 enthielt, daß an demselben Tage die Schiffe Geeldink, Kap. Wilh. van Vlaming; Nyptangh, Kap. Gerrit Kollaart und Weseltje, Kap. Kornelis van Vlaming hier angekommen seyen. — Am 3. August entdeckte ich die kleine Insel der Stachelbäuche und das Zufluchtskap, am 8. das Heirissonskap u. s. w. Am 14. untersuchte ich einen Hafen in der Haifischbay, ich nannte ihn,

mei-

meinem Bruder, dem diensttuhenden Lieutenant auf dem Geographen zur Ehre, Freycinetshafen; die große Halbinsel, welche die Ostküste desselben bildet, aber nannte ich nach meinem Freunde, Perons Halbinsel.

Am 4. August gewahrten wir am Lande einen grossen Rauch. Der Ursache dieser Erscheinung nachzuforschen, schickte Kapitain Hamelin die Herren St. Cricq und Beilly ans Land, die aber sogleich von dreyßig mit Sagaien und Keulen versehenen Wilden angegriffen wurden. Als aber Herr Cricq sich genöthigt sah seine Flinte abzufeuern, so erschracken sie über diese neue Erscheinung so heftig, daß sie sich eiligst davon machten. Der gesehene Rauch rührte von einem ihrer Feuer her. Jetzt besserten wir unsere mittlerweile schadhaft gewordene Schaluppe wieder aus, auch schafften wir unsere Beenekolben ans Land, wo wir mit gutem Erfolg Seewasser destillirten. Auf einer Untersuchungsfahrt in der Bay machten wir verschiedene Entdeckungen, worunter sich ein Hafen auszeichnete, den wir Hamelinshafen nannten. Hier fiengen wir 15 Schildkröten, deren einige 250 bis 300 Pfund wogen, und welche uns herrlich zu statten kamen.

Die Haifischbay besteht aus so vielen Busen, Buchten und Häfen, daß man sie einen Meerbusen nennen sollte; denn ihre Länge beträgt ungefähr 50 französische Meilen. Sie biethet einen sehr

guten Ankergrund dar, und liefert Holz, dann Schildkröten. Das Land umher ist elend und wasserlos.

Da wir vergebens den Geographen erwartet hatten und unsere Lebensmittel zu Ende giengen, so steuerten wir nach Timor, dem bestimmten Ruheplatz. Am eilften Tage der Fahrt erreichten wir die Inseln Neu- und Groß-Sabu, deren erstere angenehm ins Auge fällt, und einen ungeheuern Felsen enthält, welcher von Ferne durchbrochen zu seyn scheint. Die letztere und das Inselchen Benzoard sind hoch, wohl beholzt und bewohnt.

Am 20. September erblickten wir die Inseln Simav, Tiko und Rotti, dann die hohen Gebirge von Timor. Diese Inseln haben eine üppige Vegetazion, die auffallend mit jener Neuhollands kontrastirt. Am 21. September waren wir endlich so glücklich, in der Rhede von Kupang mit dem Geographen wieder vereinigt zu werden.

Siebentes Kapitel.

Fahrt nach Van Diemens Land. — Schilderung der Gegend um das Süd-Kap. — Zusammenkunft mit Eingebornen. — Doppelte Hände. — Die Macht des Gesangs. — Die schöne Ureh-Ureh. — Schminke. — Hausgeräth. — Der rothe Federbusch. — Die Abschiedsszene.

Am 13. November 1801 verliessen wir nun mit dem Naturalisten die Insel Timor, um endlich nach

der Südspitze von Van Diemens Land zu gehen, welches wir der erhaltenen Vorschrift zufolge gleich anfangs hätten besuchen sollen. Die Hitze ward drückend, unsere Wasserporzion wurde so klein, daß mehrere ihren Urin tranken, als wir aber in die kälteren Gegenden vorrückten, verbesserte sich unsere Lage und die Kranken erhohlten sich.

Die Kälte wurde immer empfindlicher; aber bis zum 22. Grad sahen wir den Tropikvogel, den schönsten Seevogel in den Gegenden des Aequators, auch den Kapischen Sturmvogel, welcher der schönste unter den antarktischen Vögeln ist. Mit Anfang des Jahres 1802 beförderten heftige Winde unsere Fahrt. Wir entdeckten verschiedene neue Vogel- und Fischarten, worunter eine weißschnauzige Delphinenart, durch Herrn Lacepede's Güte den Namen Perons-Delphin erhielt. Ich bemerke bey diesem Anlasse, daß die Thiere in dem Grade die weisse Farbe annehmen, je näher den Polen sie leben.

Am 12. Jäner befanden wir uns nahe beym Südkap von Van Diemens-Land. Mit grossem Erstaunen sahen wir hier die hohen Berge, von der Natur als Schutzwehren des Landes gegen die Wogen aufgestellt, die sich von hier an bis an die Eisfelder des Ozeans ausdehnen. Auch bewunderten wir die hohen und weiten Landrücken, welche das Innere der Insel amphitheatralisch ausfüllen, und mit tiefen Wäldern bedeckt sind. Es tobten die Gewitter, zahllose Wasserthiere umgaben uns und

mischten ihr Geschrey in das Tosen der Wellen; Delphine und Wallfische umwälzten uns, um unsre Ankunft an der äussersten Spitze der Halbkugel zu feyern.

Um uns mit Wasser zu versorgen, fuhr Herr H. Freycinet, von Herrn Lesueur und mir begleitet, nach dem Schwanenhafen. Hier prunkte die Natur in mahlerischer Schönheit. Sieben Gebirgsrücken bilden den Hintergrund des Hafens, Hügel laufen an beyden Seiten desselben in sanft gerundete Vorgebirge aus. Hohe undurchdringliche Wälder werden von prächtig gefiederten Papageyen und Kakadu's, dann von schönen Meisen mit ultramarinblauem Kragen durchflattert, und in dem ruhigen Wasserspiegel des Hafens ruderten ganze Legionen von schwarzen Schwänen stattlich umher.

Das Geschrey zweyer Wilden weckte uns aus dem süssen Beschauen. Durch heftige Gestikulazionen drückten sie ihr Erstaunen über unsre Gegenwart aus. Der Eine trug eine Art Fackel von brennender Rinde in der Hand. Wir beantworteten ihr Schreyen, als wir aber uns nähern wollten, entliefen sie in das Dickigt. — Nun fuhren wir nach einer Bucht, in deren Hintergrund sich ein gefälliges Thal zeigte, in welchem wir süsses Wasser vermutheten. Kaum hatten wir gelandet, so zeigten sich auf einem beynah senkrechten Hügel zwey Eingeborne. Auf unser Zuwinken sprang oder vielmehr stürzte sich der Eine herab, und war in einem Augenblicke bey uns. Er mochte gegen 24 Jahre alt seyn,

hatte einen starken Körper, aber wie seine ganze Nazion dünne Arme und Beine. Seine Augen waren lebhaft, und seine Züge drückten Wohlwollen und Erstaunen aus. Er nahm unsere Umarmung mit Gleichgiltigkeit auf, aber unsere weisse Haut interessirte ihn sehr, und als er bey Oeffnung unserer Weste die Hautfarbe überall weiß fand, so drückte er sein Erstaunen durch lautes Aufschreyen und ein lebhaftes Stampfen mit den Füssen aus.

Noch mehr als wir, fesselte die Schaluppe seine Aufmerksamkeit. Nach kurzem Beschauen sprang er hinein und untersuchte sie, unbekümmert um die Matrosen. Alles besah er stillschweigend und mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. Einer der Bootsleute reichte ihm eine Glasflasche mit Arrak. Der Glanz des Glases nöthigte ihm einen Schrey des Erstannens ab, bald aber schleuderte er sie, als eine unnütze Sache, ins Meer, und setzte seine Untersuchung ruhig fort, unbekümmert um das Geschrey des Matrosen, der ihm die Flasche gegeben hatte, und um die Eile, mit der ein anderer ins Meer sprang, um sie wieder aufzufischen. Endlich kam er wieder zu uns ans Land, nachdem er uns das auffallendste Beyspiel von dem Forschungsgeist eines Wilden gegeben hatte.

Als wir den gedachten Hügel hinanstiegen, fanden wir den andern Eingebornen und etwa 50 jährigen Mann, der nach einer vorübergehenden Angst uns eben so erstaunt betastete, als es der junge Mensch gethan hatte. Hierauf winkte er zwey Wei-

der herbey, die sich furchtsam näherten. Die ältere hatte etwa 40, die jüngere 26 bis 28 Jahre, beyde waren nackt, und die letztere trug in einem Känguruhfelle ein kleines Mädchen, das sie noch säugen ließ. Ihrer etwas welken Brust schien es nicht an Milch zu fehlen. Ihre Gesichtsbildung war anziehend und ihre Augen hatten viel Geist und Ausdruck, auch bewies sie, wie alle unverdorbenen Weiber, gegen ihr Kind die zärtlichste Liebe.

Wir überhäuften diese Leute mit Geschenken, welche sie aber, so wie in der Folge mehrere Andere, mit Gleichgültigkeit aufnahmen. Als der junge Mann bemerkte, daß unsere Matrosen Feuer machen wollten, so sammelte er uns eilig Baumzweige ein und verschaffte uns schnell ein sehr grosses Feuer, welches uns um so willkommener war, da der Thermometer auf 9° stand. In diesem Augenblick hatte die junge Frau einen lächerlichen Schrecken. Einer unserer Matrosen, der sich dem Feuer näherte, hatte nämlich seine Handschuhe ausgezogen und in die Tasche gesteckt, woraus die Frau mit einem Schrey des Entsetzens schloß, daß er doppelte Hände habe. Unser Lachen über diesen Irrthum hörte aber bald auf, da der alte Mann eine Arrakflasche, die uns nöthig war, wegnahm. Er sah sich genöthigt sie herauszugeben, und entfernte sich ärgerlich mit seiner Familie, so angelegentlich ich ihn auch bat, zu bleiben.

Es fand sich kein süsses Wasser vor, wohl aber wurden Vögel von zwölf Arten geschossen. Wir

fuhren daher nach einem anderen Theile der Küste, wo wir bald zu einer Hütte kamen. Sie war ein halbrunder Windschirm von Baumrinde, von einigen dürren Aesten gestützt und wie es schien, blos gegen die ungestümmen Südwestwinde errichtet. Feuerüberreste und Austernschalen lagen in Menge umher. Am Strande lagen zwey Kähne aus Rinden, mit Riemen zusammen gehalten. Bald zeigte sich die gesehene Familie wieder, vermehrt mit zwey Kindern und einem Mädchen von 16 Jahren. Sie waren mit großen Seeohrschnecken beladen, und näherten sich uns mit einem Freudengeschrey. Der Alte führte uns zur Hütte, bey welcher Feuer angezündet wurde. Sie riefen uns wiederholt zu Wedi! (Setzt Euch), kauerten sich auf die Erde nieder und brieten die Schnecken in den Schalen.

Während sie aßen, glaubten wir, um eine Wirkung hervorzubringen, das energische Marseillerlied singen zu müssen. Anfangs mehr bestürzt als erstaunt, hörten sie bald aufmerksam zu und bezeugten ihren Beyfall durch solche Gesichtsverzerrungen, daß wir kaum das Lachen unterdrücken konnten, und am Ende jeder Strophe schrieen sie laut vor Entzücken. Der junge Mensch kam durch den Gesang beynah ausser sich, riß sich bey den Haaren, krazte sich am Kopfe, machte allerley Bewegungen und schrie laut auf. Als wir aber leichte Liedchen sangen, bezeugten sie eine ziemliche Gleichgiltigkeit.

Nach beendetem Mahle gewann die Scene ein reizenderes Interesse. Das junge Mädchen, sie hieß Ureh-Ureh, fiel durch das Spiel ihrer sehr sanften Gesichtszüge und durch ihre beseelten Blicke immer mehr auf. Auch sie war vollständig nakt, denn sie ahnte nicht, daß es schicklich wäre, bekleidet zu seyn. Ihr Körperbau war zart, ihr Benehmen etwas leidenschaftlich. Herr Freycinet, der an ihrer Seite saß, war so glücklich, der Gegenstand ihrer Schäkereyen zu seyn, welchen das Gefühl eine wichtigere Bedeutung zu geben schien. Ureh-Ureh glaubte uns die landesübliche Schminke zeigen zu sollen. Sie zerrieb einige Kohlen, und färbte sich mit ihrem widerlichen Schwarz. Aber mit siegender Miene blickte die arme Kleine uns an, und freute sich der nicht mehr zweifelhaften Niederlage unsrer Herzen.

Indeß hatten die äffischen Kleinen sich allmählig Freyheiten gegen uns herausgenommen, als ob wir schon die ältesten Bekannten wären. Diese Kinder waren so lebhaft, lustig und schelmisch, wie bey uns. So bestättigte es sich auch hier, daß die weibliche und die kindliche Natur unter den verschiedenen Zonen eine Gleichheit des Charakters behauptet, welche man bey den Männern nicht suchen darf.

Einfach waren die Geräthe dieser Familie. Ein umgestülptes Blatt von handflächigem Tang diente zum Trinkgefäß, ein abgebrochner Granitsplitter vertrat das Messer, und eine hölzerne Spate eignete sich zum Abbrechen der Muscheln und Schnecken von den Klippen. Nur Ureh-Ureh trug einen

ganz eigen und recht niedlich geflochtenen Binsensack, den ich zu besitzen wünschte. Auf meine Bitte gab sie mir ihn sogleich, und begleitete das Geschenk mit einem süssen Lächeln und mit Worten, deren Zweifels ohne angenehme Bedeutung ich leider nicht verstand. Ich überreichte ihr dagegen ein Halstuch und ein Hammerbeil, welches letztere, als ich seinen Gebrauch zeigte, der Familie einen Schrey des frohen Erstaunens abdrang.

Die anbrechende Nacht hieß uns zur Schaluppe gehen. Kaum entdeckten unsre neuen Freunde diesen Entschluß, so erhoben sich Alle, um uns zu begleiten. Aber auf die Erinnerungen des Alten blieb ein Theil der Gesellschaft zurück. Herr Freycinet nahm die schöne Ureh=Ureh unter den Arm, ich — den Alten, Herr Lesueur den Sohn, und der Seekadet Brue hatte das älteste Kind zu führen. Unser verwachsener Weg machte den nakten Theil der Gesellschaft sehr viel leiden, besonders mußten wir Ureh=Ureh bedauern. Sie war am Leibe und an den Schenkeln sehr stark geritzt, schritt aber, den Schmerz verbergend rasch vorwärts im Gebüsche, und plauderte unablässig mit Herrn Freycinet, der nicht das Geringste davon verstand. Aber ungeduldig darüber unterstützte sie ihre Worte durch neckende Gebärden und durch ein so süsses Lächeln, daß keine Kunst der Koketterie ihm hätte eine höhere Anmuth geben können.

Nahe an unserm Landungsplatze fielen, uns rufende, Schüsse. Aber unsere biederen Begleiter

erschracken nicht wenig, besonders bebte die zarte Ureh-Ureh so heftig, daß Herr Freycinet kaum mehr ein Mittel wählen konnte sie zu beruhigen. Aber die Angst sollte sich noch vergrössern, denn eine beträchtliche Zahl der Mannschaft des Naturalisten kam auf uns hergeschritten. Als wir die Herren benachrichtigten, welche Freunde wir in den Eingebornen gefunden hatten; so überhäuften sie diese ebenfalls mit Geschenken. Ein langer rother Federbusch, welchen Herr Breton der lieblichen Ureh-Ureh überreichte, machte auf sie einen grossen Eindruck. Sie hüpfte vor Freuden, sie rief Vater und Brüder herbey und schien ganz trunken von ihrem Glücke zu seyn.

Bald gelangten wir zu den Schaluppen. Man mußte scheiden. Die guten Van-Diemensländer sahen uns hinwegfahren, sie drückten ihren Schmerz über unsere Entfernung auf die rührendste Weise aus, winkten uns wieder zu kommen, und zündeten auf einem Hügel ein grosses Feuer an, welches die ganze Nacht hindurch nicht erlosch und wobey die Guten wahrscheinlich bis zum Morgen verweilten.

(Die Fortsetzung im zweyten Bändchen.)

II.

Gemälde von Neuspanien.

Entworfen von Alexander von Humboldt.

Die ausserordentlichsten Geistesgaben, vielseitige und tiefe Gelehrsamkeit, dann die vielfältigsten Aufopferungen haben den grossen Deutschen, Alexander von Humboldt, nach mehrjährigen Durchwanderungen Amerika's in den Stand gesetzt, der bis jetzt höchst mangelhaften Kunde dieses Erdtheils eine ganz neue Gestalt zu geben. Schon hat er über den Erfolg seiner mit dem Franzosen Bonpland unternommenen Nachforschungen eine Reihe von Werken bekannt gemacht, worin mehrere der wichtigsten Gebiete des Wissens mit der Fakel der Originalität beleuchtet sind; jenes, von welchem wir hier einen Auszug liefern, bildet den eben erschienenen dritten Theil seines Reiseberichtes, und führt überdieß den besonderen Titel: Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. Ouvrage, qui presente des recherches sur la gèographie du Mexique, sur l'etendue de sa surface et sa division politique en intendances, sur l'aspect physique du sol, sur la population actuelle, l'etat de l'agriculture, de l'industrie manufacturière et du commerce, sur les Canaux, qui pourroient rèunir la mer des Antilles au

Grand Ocean, sur les revenus de la Couronne, la quantité de metaux qui a reflué du Mexique en Europe et en Asie, depuis la decouverte du Nouveau Continent et sur la defense militaire de la Nouvelle Espagne, par Alexandre de Humboldt. A Paris, chez Schoell et a Tubingne chez Cotta. 1808. Mit einem physischen und geographischen Atlas. (Preiß 75 fl.)

Erstes Kapitel.

Ausdehnung der Spanischen Besitzungen in Amerika. — Die Benennungen Neuspanien und Anahuac. — Grenze des Reichs der Aztequischen Könige.

Ehe ich das politische Gemälde Neuspaniens entwerfe, halte ich es für zweckmässig, einen Ueberblick auf die Ausdehnung und Bevölkerung der Länder zu richten, welche Spanien in den beyden Amerika's besitzt. Diese Gebiete nehmen den ungeheuern Raum zwischen dem 41. Grade 43 Minuten der südlichen und dem 37. Grade 48 Minuten der nördlichen Breite ein. Der südlichste Punkt, welchen die Spanier im neuen Kontinent bewohnen, ist das Fort Maullin bey der kleinen Ortschaft Carelmapu auf der Küste von Chili, ihr nördlichster Punkt hingegen ist die Mission San Francisco an der Küste Neukaliforniens. Durch die weise Einrichtung des Grafen Florida Blanca stehen diese auf

1900 französische Meilen von einander entfernten Punkte durch Posten in regelmässiger Verbindung.

Die spanischen Besitzungen in Amerika zerfallen in neun große Gouvernements, deren keines von dem andern abhangt. Fünf derselben, nämlich die Vizekönigreiche Peru, Neugrenada, die Capitanias generales von Guatimala, Portoricco und von Caraccas liegen in der heissen Zone; die vier übrigen Abtheilungen, nämlich das Vizekönigreich Mexiko, jenes von Buenos Ayres, die Capitania general von Chili und jene der Havana, die Florida in sich faßt, befinden sich in dem gemäßigten Erdgürtel. Die hohen Bergrücken der Cordilleren, die erhöhte Lage mehrerer jener tropischen Länder giebt ihnen einen gemäßigten Wärmestand, bey welchem Europa's Getraidearten und Bäume gedeihen. Denn wenig vermag die geographische Breite über die Fruchtbarkeit eines Landes, wo auf dem Rücken und auf den Abhängen der Berge die Natur alle Klima's vereinen will.

Mexiko, als die reichste und für den Handel mit Europa und Asien gelegenste der spanischen Kolonieen, ist jetzt unter selben die erste im Range. Und in der That wird man diese Auszeichnung billig finden, wenn man die Grösse der Bevölkerung Mexiko's, die ungeheuere Ausbeute an Metallen und den Einfluß erwägt, welchen sie auf den Europäischen und den Asiatischen Handel nimmt; und wenn man ferner den Zustand der Unkultur be-

rücksichtigt, der in den übrigen Theilen des spanischen Amerika herrscht.

Die Benennung Neuspanien bezeichnet im Allgemeinen die weit ausgedehnte Länderstrecke, über welche der Vizekönig von Mexiko seine Amtsgewalt ausübt. Das Königreich Guatimala umfaßt nach seiner politischen Eintheilung die Gouvernements Costa Rica und Nicaragua, und wird vom Reiche Neugrenada begrenzt, zu welchem Darien und die Landenge von Panama gehört. So oft wir übrigens von Neuspanien und von Mexiko reden werden, ist die Capitania general von Guatimala nie darunter verstanden. Dieses leztere ist ein äusserst fruchtbares, vergleichungsweise mit den übrigen spanischen Tochterländern sehr bevölkertes Gebiet, und um so besser bebaut, da der Boden, von Vulkanen erschüttert und durchwühlt, beynah keine Metallminen anzubieten hat. Die Intendanzen von Merida und von Oaxaca betrachten wir als Neuspaniens südlichste und zugleich auch östlichste Theile. Mexiko's Grenzen gegen Guatimala berühren den Ozean im Osten des Hafens Tehuantepec bey der Barre von Tonala. Sie enden sich in den Küsten am Meere der Antillen an der Bay von Honduras.

Die Benennungen Anahuac und Neuspanien dürfen nicht vermengt werden. Zu ersterem gehörten ausser Montezuma's Reiche, die kleinen Republiken Tlaxcallan und Chollollan, die Königreiche Tezcuco oder Acolhoacan

und Mechuacan. Montezuma's Gebiet oder Tenochtitlan wurde, nach Clavigero an der Ostküste von den Flüssen Guasacualco und Tuspan, an den Westküsten aber durch die Flächen von Soconusco und den Hafen Zacatula begrenzt. Der Name Mexiko ist Indischen Ursprungs; er bezeichnet in der Azteque'schen Sprache die Wohnung des Kriegsgottes, welcher Mexitli oder Huitzilopóchtli genannt wurde. Vor 1530 wurde, wie es scheint, die Stadt Mexiko allgemeiner Tenochtitlan genannt. Das Gebiet von Mexiko ist fünfmal grösser als Spanien, und, ehe noch ein Jahrhundert verfließt, wird seine Bevölkerung jener des Mutterstaates gleichen. Die vereinten Staaten von Nordamerika zählen, seit sie blos den Rio-bravo del Norte als Grenze anerkennen wollen, 24,000 Quadratmeilen. Ihre Bevölkerung ist indeß, wie wir in der Folge sehen werden, um weniges stärker als die von Mexiko.

Würde die Staatskraft zweyer Länder einzig von dem Raum, den sie einnehmen und von der Anzahl ihrer Bevölkerung abhangen; wären nicht vielmehr das Klima, der Geist der Nationen, und vor Allem der Grad der Vollkommenheit in den gesellschaftlichen Einrichtungen die eigentlichen Kraftmesser, welche bey Staaten anzuwenden sind: dann könnte man Neuspanien der Amerikanischen Republik ganz an die Seite setzen. Beyde fühlen die Nachtheile einer allzu ungleich vertheilten Bevölke-

rung. Jene der vereinten Staaten, obgleich sie von der Natur minder begünstigt sind, vermehrt sich mit unendlich größerer Schnelligkeit, auch enthält sie nicht, wie die Bevölkerung Mexiko's, beynah dritthalb Millionen von Urbewohnern.

Diese Indier, zur Geistlosigkeit hinabgedrückt durch den Despotism der alten Azteque'schen Herrscher und durch die Mißhandlungen der ersten Eroberer, genießen auch jetzt nur wenig von dem Schutze der weisen und menschlichen Gesetze des Mutterlandes, weil sie von selbem allzu entfernt sind. Aber das Königreich Neuspanien hat vor den Freystaaten den wichtigen Vortheil, daß die Anzahl seiner Sklaven, seyen sie nun aus Afrika oder von einer gemischten Rasse, höchst unbeträchtlich ist; ein Vortheil, welchen die europäischen Ansiedler erst seit den tragischen Ereignissen auf Domingo zu schätzen wissen. Die vereinten Staaten dagegen haben über eine Million Afrikanischer Sklaven, die überhaupt den sechsten Theil der ganzen Bevölkerung ausmachen. Ihre südlichen Staaten vermehren höchst unkluger Weise die Anzahl der Neger durch deren jährliche Einfuhr, und weder der Kongreß noch das Bundeshaupt vermögen es derzeit, sich dieser Vermehrung zu widersetzen, und so einem Unheile vorzubeugen, das allerdings den künftigen Geschlechtern droht.

Zwey.

Zweytes Kapitel.

Gestaltung der Küste. — Punkte, an welchen die beyden Meere sich am meisten einander nähern. — Betrachtungen über die Möglichkeit, die Südsee mit dem Atlantischen Meere zu verbinden.

Das Königreich Neuspanien erstreckt sich vom 16. bis zum 38. Grade der Breite. Seine größte Länge beträgt 610, seine größte Breite aber 364 französische Meilen. Meinen Beobachtungen zufolge und gegen alles bisherige Dafürhalten ist eigentlich der Isthmus von Tehuantepec, südöstlich von Vera-Cruz, derjenige Theil Mexiko's, an welchem sich die beyden Meere am meisten und zwar in der Entfernung von 45 französischen Meilen einander nähern. Diese Landenge hat neun Punkte, welche die Aufmerksamkeit der Staatsmänner und Kaufleute in den Kolonieen auf sich zogen, indem sich auf ihnen die Verbindung zwischen beyden Meeren herstellen ließe. Noch mehrere andere Punkte zur Durchstechung des Isthmus habe ich in einem Aktenstücke vom Jahre 1528 angedeutet gefunden.

Zu allen Zeiten und in jedem Klima hat man unter zwey benachbarten Meeren das eine für erhöhter als das andere gehalten. So nimmt man auch in Amerika allgemein an, daß die Südsee weit erhöhter sey, als das Antillenmeer. Allein

diese Vermuthung beruht auf einer optischen Täuschung, welche durch eine wirkliche Messung sogleich widerlegt ist. Man darf übrigens nicht zweifeln, daß die durch die Bewegung der Erdachse von Osten nach Westen drängenden Gewässer einst an dem Isthmus von Panama eine Katastrophe herbeyführen werden, welche jener gleichen wird, die durch die Säulen des Herkules sich einen Weg bahnte. Diese Erdumwälzung oder Rotazionsströmung wird ihre Wirkungen weit über die Bank von Terre Neuve ausdehnen, und die Schnelligkeit des warmen Gulphstromes aufheben oder doch wenigstens vermindern. Indeß dürfte diese grosse Katastrophe nicht eher eintreten, als bis ungeheure vulkanische Revoluzionen, ausserordentliche Erschütterungen verursachen werden. Allein bey der gegenwärtigen Ruhe unseres Planeten sind solche Veränderungen nicht wahrscheinlich. Eine Erdzunge von Osten nach Westen in einer Richtung verlängert, die der Rotazionsströmung beynah paralell ist, entwischt so zu sagen, dem Anfall der Wogen. Bedroht wäre hingegen der Isthmus von Panama, wenn er, von Süden nach Norden laufend, zwischen dem Hafen von Karthago und der Mündung des Rio San Juan läge, und wenn die engste Stelle des neuen Welttheils zwischen dem 10. und dem 11. Breitengrade wäre. —

Sollte man indeß dahin kommen, sich wirklich einen Wasserweg durch den Isthmus zu bahnen, so würden alle Nazionen, die denselben benützen wollten, in

eine Abhängigkeit von jener Macht gerathen, die den Isthmus besitzt, und vielleicht würden sie überhaupt nicht lange säumen, den Weg um das Kap Horn dem Isthmus vorzuziehen, so wie der Sund fortwährend besucht wird, obgleich der Kanal der Eyder den Ocean mit dem Baltischen Meere verbindet. Südamerika würde auch ohne Eröffnung des Isthmus unendlich viel gewinnen, wenn von Tehuantepec bis zum Embarcadero de la Cruz und von Panama bis Portobello schöne Strassen angelegt würden. Freylich ist dermahl der Isthmus zu wiesenarm, um die Ernährung und die Vervielfältigung des Viehstandes zu begünstigen; allein durch Aushauung der Wälder könnte man den fruchtbaren Boden des Landes leicht in Savannen umstalten, und passende Pflanzenarten aus Peru hier einheimisch machen. Noch wäre die Einführung des Kameeles eines der sichersten Mittel, die Transportskosten zu vermindern, aber diese Landschiffe, wie die Orientaler sie nennen, sind dermahl nur in Caraccas vorhanden. Uebrigens darf man nicht besorgen, daß eine allzugrosse Kultur dieser Landzunge ihren Verlust an einen Feind herbeyführen würde. Die letzten Ereignisse zu Buenos-Ayres erweisen die Vortheile, welche im Falle eines Angriffes eine Volksmasse gewährt, die auf einem Punkt vereinigt ist. Wollte sich ein unternehmender Feind des Isthmus bemeistern, so würde er es weit leichter in seinem gegenwärtigen Zustande können,

in dem er zwar schöne und zahlreiche Befestigungen, aber keine Arme hat sie zu vertheidigen.

Drittes Kapitel.

Physische Ansicht Neuspaniens, verglichen mit jener von Europa und von Südamerika. — Ungleichheit des Bodens. — Einflüsse dieser Ungleichheit auf das Klima, die Kultur und auf die militairische Vertheidigung des Landes.

Nur eine Hälfte Mexiko's liegt unter dem brennenden Himmel der Wendekreise, die andere gehört der gemässigten Zone. Dieser letztere Theil enthält 60,000 Quadratmeilen; er begreift die Provincias internas, sowohl jene, welche unmittelbar unter dem Vicekönig von Mexiko stehen, wie zum Beyspiele das neue Königreich Leon und die Provinz von Neusantander, als auch jene, die einem besonderen General-Kommandanten untergeordnet sind. Der Einfluß dieses Letzteren erstreckt sich auf die Intendanzen Durango und Sonora, dann auf die Provinzen Cohahuila, Texas und Neumexiko, wenig bewohnte Landschaften, deren Gesammtheit durch die Benennung Provincias internas de la Commendancia general bezeichnet wird, um sie von den Provincias internas del Vireynato zu unterscheiden. Von den 50,000 Qua-

dratmeilen dieses Gebietes, welche in der heissen Zone liegen, geniessen mehr als drey Fünftheile ein mehr kaltes oder gemässigtes, als heisses Klima. So viel trägt hier die erhöhte Lage, Gestaltung des Bodens u. s. w. zur Milderung des Klima bey.

Kaum befindet sich auf der Erde ein Punkt, wo die Berge eine so ausserordentliche Form hätten, als in Neuspanien. Diese Bergreihen, obgleich dieselben, welche unter dem Namen der Andes ganz Südamerika durchziehen, sind doch von den mittägigen sehr verschieden. In der südlichen Hemisphäre ist die Cordillere durchgängig zerrissen, und durch Spalten unterbrochen, welche offenen Erzgängen gleichen. Wenn in selber erhöhte Flächen von 1400 bis 1500 Toisen vorhanden sind, so lassen sie sich doch mit jenen Neuspaniens nicht vergleichen. Hier sind mehr längliche Thäler von zwey Zweigen der grossen Cordillere der Andes begrenzt; in Mexiko hingegen ist es der Bergrücken selbst, welcher das Becken bildet; freylich sind seine Gipfel hier nicht so kolossal als in Südamerika, aber doch immer 2500 bis 2770 Toisen hoch. Im Allgemeinen ist der Bergrücken so wenig durch Thäler unterbrochen und sein gleichförmiger Abhang so sanft, daß bis zur Stadt Durango in Neubiscaya der Boden ununterbrochen 850 bis 1350 Toisen über der Meeresfläche erhaben bleibt. Von diesem merkwürdigen geologischen Phänomen habe ich mich durch fünf barometrische Nivellirungen, an den verschiedensten Orten vorgenommen, überzeugt.

In Südamerika zeigt die Cordillere der Andes in unendlicher Erhöhung ganz vereintes Erdreich. Die grossen Flächen von Antisana, in deren Mitte sich ein Theil des Vulkans erhebt, der über die Grenze des ewigen Schnees empordringt, sind 200 Toisen über den Gipfel des Teneriffa erhöht, und messen 2100 Toisen. Die Bewohner dieser Gegenden verkennen das Ausserordentliche der Lage nicht, in welche die Natur sie versetzte. Doch haben alle diese Bergflächen von Neugrenada, Quito und Peru nie mehr als 40 Quadratmeilen. Schwer zugängig, durch tiefe Thäler von einander getrennt, begünstigen sie die Umherführung der Feilschaften und den Innenhandel äusserst wenig. Man kann sie Eilande im Meere des Aethers nennen. Auch bleiben die Bewohner dieser beeisten Flächen auf ihre Punkte zusammengedrängt; sie fürchten in die benachbarten Thäler hinabzusteigen, wo für den Urbewohner der hohen Andes eine erstickende, schädliche Hitze herrscht.

Nicht minder einförmig, indeß ganz aneinander gerückt, sind Mexiko's Bergflächen. Jene zwischen dem 18. und dem 40. Grade der Nordbreite ist ein Ganzes, aus dem verlängerten Rücken der Cordilleren entstanden. Dann scheint sie sich unmerklich gegen Norden zu senken, und die Reisenden versichern, daß das Erdreich gegen Neumexiko und gegen die Quellen des Rio Colorado hin sichtbar sich herabsenke.

Die barometrische Nivellirung, welche ich von Mexiko bis Guanaxato vorgenommen habe, beweist hinreichend, wie sehr die Gestaltung des Bodens in Neuspanien die Waarenverführung, die Schifffahrt und selbst die Anlegung von Kanälen begünstige. In dem Raume von Mexiko nach Acapulco, der eine Länge von 725 Meilen hat, muß man fortwährend hinan und hinab steigen, und jeden Augenblick kömmt man aus einem kalten Klima in äusserst heisse Regionen. Der Weg von der kleinen Festung Perota ist ein ununterbrochener und beschwerlicher Abhang bis zur Stadt Xalapa, in einer der schönsten und malerischesten Gegenden der bewohnten Welt. Dasselbe gilt auch von dem Wege, der von hier bis la Rinconada fortläuft. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, auf diesem Wege eine prächtige Heerstrasse anzulegen, welches auf ganz Neuspanien den vortheilhaftesten Einfluß haben muß, und so zu sagen, Acapulco's Asiatischen Handel mit dem Europäischen von Vera Cruz verbinden wird.

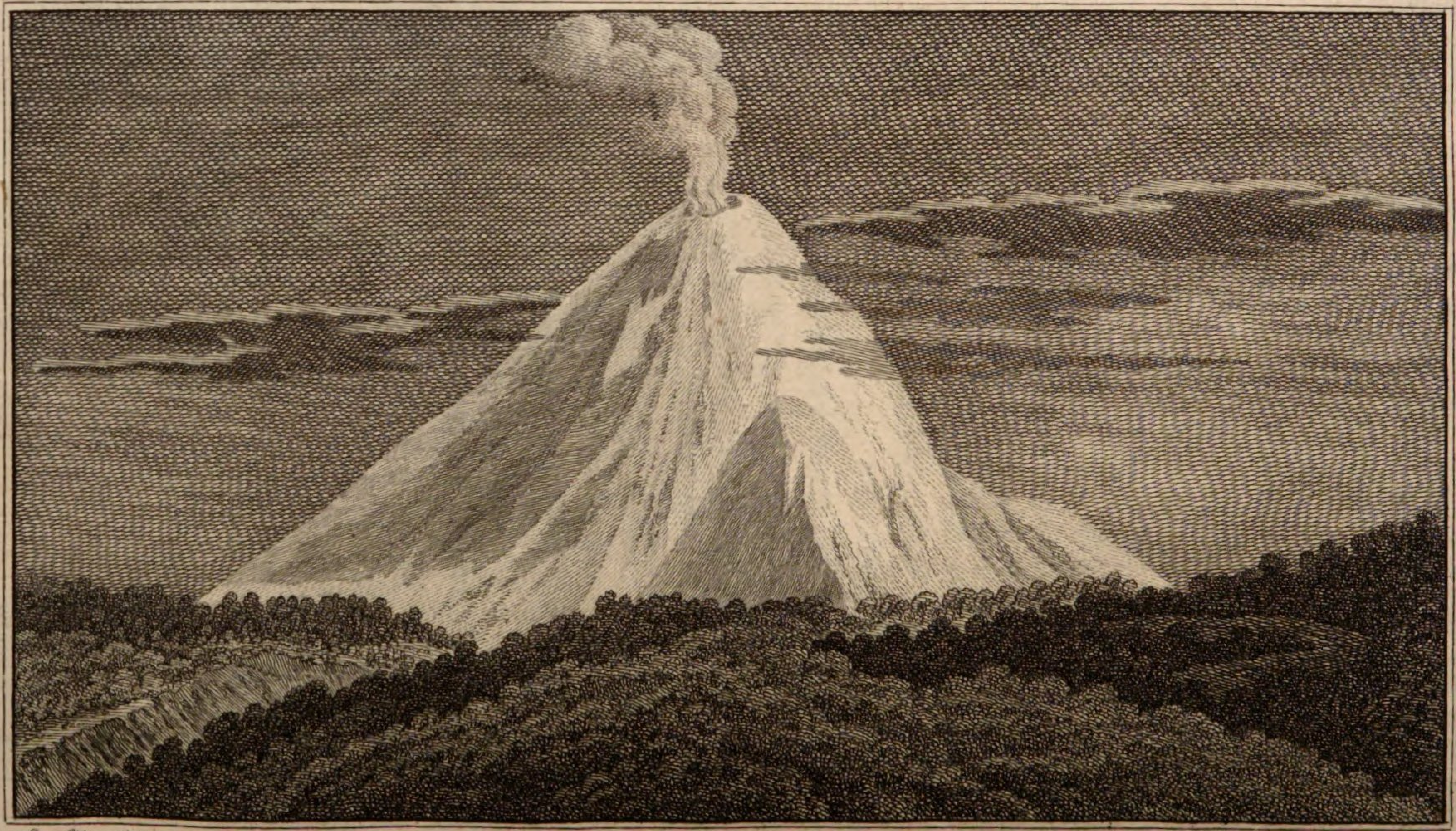
Die Mexikanischen Provinzen der heissen Zone, welche 23,000 Quadratmeilen enthalten, sind ebenfalls von der Mexikanischen Cordillere durchschnitten. Zwischen Cordoba und Xalappa erscheint eine Berggruppe, welche mit den höchsten Gipfeln des neuen Kontinents wetteifert. Es ist genug, nur vier dieser Kolosse zu nennen, die vor meiner Untersuchungsreise unbekannt waren: nämlich den Popocatepetl (d. h. Rauchberg), von 2771 Toisen;

den Iztaccihuatl (d. h. die weisse Frau), von 2455 Toisen; den Citlatepetl (d. h. der Sternberg, seines Schimmers wegen so benannt), welcher 2717 Toisen hat, und auch der Pik von Orizaba heißt; endlich der Nauhcampatepetl (d. h. der Viereckberg, von den Spaniern deßhalb der Koffer von Perote genannt), welcher 2089 Toisen mißt. Der Eliasberg ist Spanischen Seefahrern zufolge 2793 Toisen über die Meeresfläche erhaben.

Unterm 19. Grad der Nordbreite bey den berühmten Minen von Zimapan und Doktor in der Intendantschaft Mexiko, nimmt die Cordillere den Namen der Sierra Madre an, gewinnt oberhalb der Stadt Guanaxato eine ausserordentliche Breite und theilt sich in drey Bergreihen, welche in das Innere von Leon, Sonora und Neumexiko sich erstrecken.

Die Provinzen an der See, werden von den Einheimischen tierras calientes genannt. Zucker, Indigo, Baumwolle und Bananen gedeihen hier reichlich; aber der Europäer wird in eben diesen Gegenden vom gelben Fieber heimgesucht. Auf der Ostküste wechselt die Hitze mit kalter Luft, welche aus der Hudsonsbay vom Oktober bis Ende März durch den Nordwind herangetrieben wird. Am Abhang der Cordillere bey Xalappa, Tasco, Chilpanzingo, drey sehr gesunden Städten, welche an Fruchtbäumen in den Umgebungen besonders reich sind, ist die Region, welche tierras templadas genannt wird. Die hohen Bergflächen ma=

B. I. S. 56.



J. Blaschke sc.

Der Pic von Orizaba.

chen die tierras frias aus. Indeß ist die mittlere Temperatur auf der ganzen hierunter begriffenen Bergfläche von Mexiko 17 Grade. Daher hat die spanische Eintheilung der Gegenden nach den drey Klimaten nur einen sehr bedingten Werth. Ueberhaupt genießen diese sogenannten kalten Gegenden die Temperatur Frankreichs und der Lombardie. In den sogenannten provincias internas herrscht nach einem Neapolitanischen Sommer ein Teutscher Winter.

Was die Mineralschätze belangt, so besitzt Neuspanien reiche und bequem zu bearbeitende Minen. Die äußerst reichen Silberminen von Guanaxato, Zacatecas, Tasco und Real del Monte sind unter einem milden Klima 1700 bis 2000 Metres tief, während die Südamerikanischen in unendlicher Erhöhung an der Grenze des ewigen Schnees sich vorfinden.

Bey den grossen Vortheilen, welche die Natur Neuspanien zugestand, leidet es doch an Wasser und an schiffbaren Strömen Mangel. Der Rio bravo del Norte und der Rio Colorado sind die merkwürdigsten Flüsse. Ersterer entspringt im Osten des Sees Timpanogos auf der Sierra Verde, und ergießt sich nach einem Laufe von 512 franz. Meilen in der Provinz Neusantander in das Meer. Letzterer hat nur einen Lauf von 250 Meilen. Aber beyde Flüsse werden so lange für den Handel unbedeutend bleiben, bis eine neue Ordnung der Dinge in diese fruchtbaren und ge-

mäßigten Gegenden zahlreiche Kolonisten versetzen wird. Ueberhaupt erzeugt die große Kette der Cordilleren mehr Bergströme als Flüsse. Unter den wenigen Strömen, welche Südmexiko besitzt, können der Rio Guasacualco und Alvarado, beyde südöstlich von Vera Cruz laufend, der Moctezuma, der im Thale Tenochtitlan entspringt, der Zacatula und der Santiago für den Handel wichtig werden. Letzterer entsteht aus der Vereinigung der Ströme Lerma und Laxas und ergießt sich bey San Blas in das Meer.

Unter den zahlreichen Seen, die aber jährlich sich zu vermindern scheinen, bemerke ich den See Chapala in Neugalizien, der 160 Quadratmeilen einnimmt, die Seen des Thales von Mexiko, den Patzcuaro in der Intendanz Valladolid, welcher eine der mahlerischesten Ansichten gewährt, die ich in den beyden Kontinenten kenne, den See Mextitlan und den See Paras in Neubiscaya.

Das Innere Neuspaniens, besonders ein großer Theil der hohen Bergfläche von Anahuac, ist von Vegetazion entblößt. Durch künstliche Austrocknung von Seen haben die Europäischen Kolonisten das Land immer unfruchtbarer gemacht. So war das jetzt dürftige Thal von Tenochtitlan vor der spanischen Eroberung mit schönem Grün geschmückt, weil die Seen mehr Raum einnahmen, und durch häufigere Ueberschwemmungen das Erdreich nährten. Wo aber die Cordilleren sich senken, herrscht üppige Vegetazion.

Minder häufig als im Süden sind in Mexiko die Ausbrüche der feuerspeyenden Berge. Ganz Neuspanien enthält nur fünf entflammte Vulkane, den Orizaba, den Popocatepetl, die Berge von Tuxtla, Jorullo und Colima. Die Erderschütterungen sind zwar an der Küste des sogenannten friedlichen Ozeans und in der Gegend der Hauptstadt häufig; doch verursachen sie keine so grossen Unglücksfälle, wie sie die Städte Lima, Guatimala und Cumana betrafen. Eine schreckliche Katastrophe stieß am 14. September 1759 den Vulkan Jorullo, umgeben von einer unzähligen Menge kleiner rauchender Kegel, aus dem Schoße der Erde heraus. Ein unterirdisches Getöse, um so entsetzlicher, da es von keinem anderen Phänomen begleitet war, ließ sich zu Guanaxato im Januar 1784 hören. Diese Erscheinungen beweisen, daß das Land zwischen dem 18. und dem 22. Grade ein stäts thätiges Feuer enthält, welches von Zeit zu Zeit die Erdrinde selbst da durchdringt, wo sie von dem Gestade des Ozeans weit entfernt ist.

Die physische Lage der Stadt Mexiko an einer Landenge zwischen zwey Meeren, scheint sie bestimmt zu haben, großen Einfluß auf die politischen Ereignisse zu nehmen, welche die beyden Kontinente in Bewegung setzen. Was die Länder an Schätzen besitzen, was Industrie und Kunstfleiß in allen Weltgegenden erzeugen, könnte hier mit Leichtigkeit zusammenströmen. Der Ueberfluß an Bauholz,

Eisen und Kupfer würde zwar die Fortschritte der Mexikanischen Schiffahrt begünstigen; aber der Zustand der Küsten und der Mangel an Häfen setzen ihr grosse Hindernisse entgegen. — Diese Hindernisse bestehen indeß gegen das Atlantische Meer hin nicht. Im Gegentheile befinden sich dort prächtige Häfen, worunter jener von Acapulco vermuthlich durch einen heftigen Erdstoß entstanden ist.

Betrachten wir aber die Ostküsten, so finden wir den schlechten Hafen von Vera Cruz, der dennoch einen Handel von 50 bis 60 Millionen Piaster jährlich befördert. Dieser Hafen wird in der Folge der Zeiten ganz aufhören, und der Golf von Mexiko sich überhaupt in Land verwandeln; denn die Passatwinde und das Gewässer, stäts von Osten nach Westen drängend, bringen fortwährend eine Menge Sandes herbey, der endlich zur Grundlage eines neuen Landstriches wird. Schon habe ich in mehreren Gegenden der Küste mich von auffallenden geologischen Thatsachen überzeugt, welche meine Hypothese rechtfertigen. Bey der Unbequemlichkeit des gefährlichen Ankergrundes von Vera Cruz richten auch die Spanier ihren Blick auf verschiedene Puncte, die mit Hilfe der Kunst zu guten Häfen können gebildet werden.

Gegenwärtig ist Mexiko in einer militärischen Abhängigkeit von der Havana, welche der einzige benachbarte Hafen ist, der eine Eskadre aufnehmen kann, und folglich als der wichtigste Punkt auf der Ostküste Neuspaniens zu betrachten ist. Da-

her hat auch die Regierung, seit der letzten Einnahme der Havana durch die Engländer, ungeheure Summen auf ihre bessere Befestigung verwendet.

Uebrigens machen die Nordost- und Nordostostwinde Papagallo und Tehuantepec, dann die südwestlichen Winde Tapayaguas genannt, im Julius und August die Schifffahrt an den Westküsten Mexikos sehr gefährlich. Da ich selbst einen dieser Stürme erfahren habe, so werde ich die Ursachen ihrer Entstehung an einem anderen Orte auseinandersetzen.

(Die Fortsetzung in einem der späteren Bändchen.)

III.

Charakteristik der Javaner, ihrer Einrichtungen und Unterhaltungen. Von Deschamps.

Der treffliche Aufsatz, welchen wir hiermit auszugsweise übersetzt vorlegen, ist das Bruchstück der noch ungedruckten Reise des Verfassers nach Java, und das Original ist in Malte-Bruns Annales des Voyages, Tome I. p. 146. ꝛc. enthalten. Die Insel Java liegt übrigens im Süden von Asien, unterm 6. Breitengrade.

Erste Abtheilung.

Aeußeres der Javaner; ihr moralischer Charakter; ihre Kleidung, Nahrung, Wohnung. — Ihre Musik und Poesie. — Proben von letzterer. — Ihre Schauspiele; Plan eines Javanischen Theaterstückes.

Die Urbewohner von Java müssen mit Vorsicht von den Malajen unterschieden werden, welche reizbare und kräftige Menschen sind, indeß die ersteren

in moralischer und physischer Hinsicht einen ganz verschiedenen Charakter besitzen. Der eigentliche Javaner ist von mittlerer Grösse, seine Hautfarbe ist schwarzgelb, seine Haare sind lang, und seine Gesichtszüge, mit Ausnahme der eingedrückten Nase regelmässig. Die Javaner sind gut, getreu in Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen, leichtgläubig, wie alle unwissenden Völker, Freunde des Wunderbaren, gleichgiltig und geduldig, sehr ehrerbietig gegen ihre Aeltern, und zärtlich gegen ihre Kinder.

Der Genuß eines dürftigen, aber ruhigen Lebens gilt ihnen mehr als der Besitz von Reichthümern, den sie nicht zu behaupten vermöchten; auch ist ihre Industrie höchst unbedeutend. Mit Ausnahme einiger Metallarbeiter beschränken sie sich auf den Ackerbau, und benützen die übrige Zeit Opium zu rauchen und Siri zu kauen. Die Weiber weben die Leinwand, welche man unter diesem brennenden Himmelsstriche nur des Anstandes wegen zur Bedeckung gebraucht. So tragen die Männer blos eine kurze Schürze und die Frauen bedienen sich überdieß eines Leibchens aus blauer Leinwand, um die Brust und die Schultern zu bedecken. Die Kinder gehen bis zum siebenten Jahre nackt. Eben so einfach ist auch ihre Lebensart. Reis, Ignamen, gekochte, stark gepfefferte Hülsenfrüchte *) und zuwei-

*) Europäer, die auf beyden Hemisphären in die Nähe des Aequators kommen, finden die Speisen

len geräuchertes Büffelfleisch oder getrocknete Fische machen die Nahrung der Geringeren aus. Die Reichen aber lieben noch stark gewürzte Ragouts, Cari's genannt, und Konfekt.

Nicht minder einfach sind die Wohnungen; sie bauen ihre Häuser aus Bambus, bedecken sie mit Palmblättern oder mit Stroh. Diese Häuser sind in ein Wohn- und in ein Schlafzimmer abgetheilt. Oft werden diese Gebäude eine Beute der Flammen; allein der Javaner sieht den leicht ersetzbaren Verlust ruhig an, wenn er nur seine Kiste mit Habseligkeiten gerettet hat. So ging ich einst Nachmittags durch eine Ortschaft, die in der vorigen Nacht abgebrannt war, und fand sie schon wieder halb aufgebaut. Schwerer ist der Feuerschaden in den Städten zu ersetzen, wo man bequemer baut, und den nöthigen Bambus oft weit herholen muß. Zwar lassen sich die Oberhäupter zuweilen Häuser aus Stein, aber blos nach landesüblicher Art erbauen. Die Fenster sind klein, das Dach ist niedrig, man möchte fürchten in den Zimmern ersticken zu müssen; auch wohnen sie den Tag hindurch nicht darin, sie halten sich lieber in abgesonderten Galerien auf, wo die Luft streicht, die Sonne aber nicht eindringt.

Die-

---

so stark gewürzt, daß sie im Munde wie Feuer brennen. Allein nur auf diese Art behält in den tropischen Ländern der schwache Magen Verdauungskraft.

Diese Gälerieen, Pangon's genannt, sind aber nichts weiter als ein Dach auf Säulen gestützt.

Der glühende Himmel und die erstaunenswerthe Fruchtbarkeit des Bodens stimmen den Javaner zur Unthätigkeit. Die Vielweiberey, obgleich von der Religion gestattet, ist meistens nur bey den Reichen gebräuchlich. Ueberall aber wird hier das schöne Geschlecht mit Achtung behandelt, und es schmachtet keineswegs unter einem Sklavenjoche, und dankbar gegen diese Milde mißbrauchen die Frauen ihre Ungebundenheit nicht. Sie besuchen einander, und bringen die Abende mit dem Kauen des Betel oder des Siri, mit Mährchenerzählen oder mit Gesängen zu, welche auf einer Schellentrommel begleitet werden. Sind fremde Frauen zugegen, so bleiben die Männer von der Gesellschaft ausgeschlossen. Die Reichen, welche viele Konkubinen besitzen, verleben die Abende immer in weiblicher Gesellschaft.

Gewiß waren es diese Orte des Vergnügens, wo die ersten Malajischen Dichter ihre Begeisterung fanden, denn ihre Gesänge athmen nur Liebe und Genuß. Ihre Sprache, für die Harmonie gebildet, begünstigte die Schönheit der Gesänge, nicht aber ihre Musik; denn sie ist einförmig und schleppend, daher kann man nicht wohl sagen, daß diese Leute singen, sie psalmodiren vielmehr. Sie haben nur zwey Arten von Gedichten. Die erzählende, Tschehrita genannt, ist ein Gemische von Geschichte und Fabel, worinn Götter und Könige sich wechselweise die Herrschaft über Java bestreiten, wo Brama

Berge schleudert, und Wischnu den Strömen die Betten gräbt. Diese Tschehrita werden gesungen oder vielmehr wirklich dargestellt, und sind der Ursprung aller Komödien.

Die andere Gattung von Poesie besteht aus Gesängen oder **Pantons**, sie sind Gedichtchen, die oft sehr glücklich abgefaßt sind, und sinnreiche Vergleichungen enthalten. Z. B.

Aer di rawa
Turon di Kali
Kaihra tschinta
Dari mata
Turon di ati.

D. h.) Wie das Wasser
Aus den Quellen
In die Flüsse,
Strömt die Liebe
Aus den Augen
In die Herzen.

Darimana datan nia baniger
Kalo tida tidian di olo
Darimana datan nia tschinta
Kalo tra canal dolo.

Liebe, die schon dann das Herz erfüllt,
Wenn nur einmahl Aug dem Aug begegnet;
Gleicht dem Strom, der rasch dem Berg entquillt,
Ohne daß es noch geregnet.

Ihre Fabeln enthalten immer eine leicht zu entnehmende Sittenlehre. Ich will eine derselben übersetzen: Ein kleiner Knabe sprach zu einem Tiger, der ein Schaf zerriß: Grausames Ungeheuer! was hat dir das unschuldige Thier gethan, daß du es auf diese Art behandelst? Auf diese Art, wiederholte der Tiger, essest du also niemals Lammfleisch? — So tadelt man oft an Andern, was man selbst begeht.

Obgleich die Javaner nach Spektakel aller Art sehr lüstern sind, so liegt ihre Komödie dennoch in der Kindheit, sie ist eigentlich nichts Anderes, als eine Pantomime, deren Erklärung man zu gleicher Zeit vor sich hat. Eine Art von Schuppen auf allen Seiten offen, dient ihnen zu diesem Zwecke. Die Zuschauer sitzen umher, und der Lektor oder Souffleur winkt wie ein Kapellmeister mit einem Stabe die Mimen hervor, und liest das Stück ab. Er beginnt mit einer Art Prolog, kündigt die handelnden Personen an, und giebt ihnen durch einen Stockschlag das Zeichen zum Auftritt. Jetzt kommen die Schauspieler hinter einem Vorhange hervor; er liest und sie begleiten seine Worte mit passendem Gebärdenspiele. Diese Mimen sind sehr reich gekleidet, und jene, welche Frauenzimmerrollen spielen, tragen weiße Masken. Diese sind aus leichtem Holz gut gearbeitet, und jene des Possenreissers hat den Mund offen. Bey Gelegen-

heit eines grossen Festes sah ich in Java am Hofe des Sultans ein Stück folgenden Inhalts.

Die verstossene Gemahlin eines Königs auf der nahen Insel Baly fordert ihren Vater, zu dem sie zurückkehrte, zur Rache auf. An der Spitze seiner Truppen überrascht sie ihren Treulosen an der Seite einer Nebenbuhlerin im Bette. Während seine Wachen mit ihren Soldaten kämpfen, bringt er sein Liebchen in Sicherheit, dann erscheint er um zu kämpfen wieder. Die unverwundbare Prinzessin trifft auf ihn, schont seines Lebens, wird aber endlich selbst gefangen. Jetzt bietet ihr Gemahl ihr die Hälfte seiner Staaten an, bedingt sich aber den Besitz seiner Geliebten aus. Die Javanische Prinzessin verwirft seinen Antrag, worauf er erbost sie in einem Kahn den Wellen Preis geben läßt. Allein in Kurzem trifft sie auf die Flotte ihres Vaters, die mit neuen Truppen ankömmt, sie kehrt mit diesen nach den Staaten ihres Gemahls zurück, besiegt ihn, und bietet ihm neuerdings Versöhnung an. Er aber stößt sich einen Dolch in die Brust, worauf der Teufel seine Seele holt.

Dergleichen Schauspiele währen beynah eine ganze Nacht. Sie heissen Wayan's und können nur bey Großen gegeben werden, die reich genug sind, sich eine Schauspielertruppe zu halten. Aber durch Marionetten dargestellt werden eben diese Stücke unter dem Namen Wayan Kulat überall im Lande und so oft gegeben, daß die Kinder auf den Strassen ganze Szenen aus selben hersagen

können. Ausser diesen Schauspielen hat man Possenspiele, Toping's genannt, welche von ein Paar herumziehenden Schauspielern in Maske gegeben werden.

Zweyte Abtheilung.

Tanz. — Gefechte der Hähne, Wachteln und Heuschrecken. — Zweykampf mit Ruthen. — Kämpfe der Tiger mit Büffeln, mit Truppen, mit einzelnen Menschen. — Jagd und Fischerey.

Beliebter und allgemeiner als die eben beschriebenen Unterhaltungen ist bey den Javanern der Tanz, Tendak genannt. Mit dem Einbruch der Nacht ertönt auf den öffentlichen Plätzen lärmende Musik, welcher die Einwohner schaarenweise zueilen. Hier auf den Plätzen führen in einem mit Lampen erleuchteten Zelt drey oder vier halbnackte, blumenbekränzte Frauenzimmer unter eignem Gesang und Schall der Instrumente Tänze auf. Diese bestehen aber blos in heftiger Bewegung aller Glieder, und werden erst dann lebhaft, wenn die Männer sich in selbe mischen. Diese Tänzerinnen sind sämmtlich Lustdirnen, und deßhalb würde jede rechtliche Javanerin sich zu entehren glauben, wenn sie jemahls einen Schritt tanzte.

Ausser diesen Vergnügungen legt man auch auf die Hahnenkämpfe grossen Werth, mit welchen, selbst die Wetten nicht ausgenommen, es sich hier eben so verhält wie in England. Auch die Wachteln werden zum heftigsten Kampfe gegen einander gereitzt, und die Kinder wissen die Heuschrecken in solchen Zorn zu setzen, daß sie sich gegenseitig zerreissen.

Obgleich die Javaner ihrem Charakter gemäß nur äusserst selten in einen ernstlichen Streit gerathen, so lassen sie sich doch in Belustigungskämpfe ein, bey welchen der gewandteste und geduldigste Sieger wird. Sie versetzen sich nämlich mit einer Gerte möglichst heftige Schläge, jedoch nur einen auf einmahl, worauf jeder zurücktritt. Dann nähern sie sich wieder, und die Hiebe werden erneuert. Dieß wird so lange fortgesetzt, bis einer von Beyden des Blutverlustes wegen sich für besiegt erklärt. Bey solchen Gefechten ist nur der Kopf bedeckt.

Diese einfachen und geringfügigen Kämpfe genügen den Fürsten des Landes nicht. Daher lassen sie den Tiger, das Schrecken dieser Länder, förmlich unterhalten, um ihn bald mit Büffeln, bald mit Menschen kämpfen zu lassen. Der Kampfort ist ein freyer, mit starkem Holz umzäunter Platz, in welchen der Tiger und der Büffel gelassen werden. Um aber diese Thiere gegen einander in Thätigkeit zu setzen, wirft man kleine eiserne Spitzen, und allerley brennbare Materiale auf selbe herab, welches sie zuletzt in

furchtbare Wuth versetzt. Gewöhnlich trägt unter beyden Thieren der angreifende Theil den Sieg davon. Der Tiger greift mit einem Sprunge an, und klammert sich mit den Klauen so fest in die Schultern des Büffels ein, daß keine Gewalt ihn vermögen kann abzulassen. Der Angriff des Büffels dagegen geschieht mit den Hörnern, mit welchen er den Tiger an einen Balken der Einfassung anspießt, worauf er ihn erdrückt.

Soll der Tiger zum Vergnügen mit Menschen kämpfen; so läßt man ihn in einem Viereck los, das von dreyfachen Reihen mit Speeren Bewaffneten gebildet wird. Das Thier sieht sich umringt; es läuft eine Zeitlänge einen Ausweg suchend umher, steht dann still, und scheint zu überlegen, was es thun soll, springt aber plötzlich auf die dreyfache Reihe von Menschen los, um mit Gewalt sich einen Weg zu bahnen; aber dadurch stürzt es sich selbst in die vorgehaltenen Spieße und stirbt gewöhnlich auf der Stelle. Sind aber die Reihen nicht fest genug geschlossen, so dringt der Tiger durch, ist aber von solcher Furcht erfüllt, daß der Anblick eines Kindes ihn dahin brächte, einen anderen Weg einzuschlagen; dann verbirgt er sich in den ersten dunkeln Winkel, den er finden kann, und wird ohne Mühe getödtet.

Gräßlich ist aber das Schauspiel, wenn ein einzelner Mensch verurtheilt ist, mit dem Tiger zu kämpfen. Dieß geschieht wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät, welches aber hier in ei=

nem so ausgedehnten Sinn genommen wird, daß alle Diebstähle, die in dem weitläufigen Bezirke des Regierungspallasts vorfallen, darunter gehören.

Hat der Sultan in seinem Staatsrathe auf die Strafe des Tigerkampfes erkannt, so wird ein Kreis von 20 bis 30 Fuß im Durchmesser abgesteckt, und mit dicken Balken eingefaßt, die aber in solchen Entfernungen stehen, daß man durch selbe bequem in das Innere des Kreises sehen kann. Noch sind an dieser Einfassung zwey Thüren angebracht. Durch die eine tritt der verurtheilte Kämpfer zuerst ein; er ist nach Landessitte bis auf den Gürtel nackt und gleich einem Opferthiere am Kopf mit Blumen bekränzt. In der rechten Hand hält er einen Dolch und in der linken ein Stückchen Holz, das an beyden Enden mit einem dicken Knopf versehen ist. Nun begrüßt der Kämpfer den Sultan, indem er beyde Hände an den Kopf hält, und sich bis zur Erde verbeugt. Sodann führt er einen feyerlichen Kriegstanz auf. Jetzt wird ein Zeichen gegeben, auf welches der Tiger durch die andere Thüre hereingebracht wird. Zuweilen will er jedoch seinen Käfig nicht verlassen, und in diesem Fall wird er durch Feuer herausgetrieben.

Jetzt stürzt er mit Augen, die vor Wuth flammen und mit weit aufgesperrtem Rachen auf seinen Gegner los. Dieser hält mit festem Fusse den Angriff aus, fährt mit dem Holz, das er in der linken Hand hält, dem Ungeheuer ganz ungestraft in den Rachen, den es hierauf nicht wieder zuzuma=

chen vermag, und sucht es mit dem Dolch in der Rechten niederzustossen. Indeß haben die Klauen des Thieres ihn doch schon erreicht und mit tiefen Wunden bedeckt; gelingt es ihm nicht mit einem Stosse, das Thier daniederzustrecken, sondern nur ihm einige schwere Wunden beyzubringen, so ist er sogleich zerrissen. Hat der Missethäter hingegen den Sieg davon getragen, so wird er gewöhnlich begnadigt, und ist für die ganze Folgezeit ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, weßhalb er auch triumphirend die Narben jener Wunden vorzeigt, die er im Kampf mit dem Tiger erhielt. Will aber der Sultan auf seinem Tode bestehen, so wird ein zweyter Tiger herbeygebracht, dem er des erlittenen Blutverlustes wegen, gar nicht mehr widerstehen kann, oder, was gewöhnlicher geschieht, man giebt dem Verbrecher zum Tigerkampf einen Dolch, der bey dem geringsten Widerstande sich umbiegt, worauf der Kämpfer verloren ist.

Auch die Jagd und der Fischfang sind Lieblingsbelustigungen der Javanischen Häupter. Der ersteren wegen wird gewöhnlich ein Thal mit dicken Bambuspfählen auf zwey Seiten eingefaßt, und an dem einen Ende immer näher zusammengerückt. Hier an dem Vereinigungsorte befindet sich eine mit Laubwerk verdeckte Oeffnung, die in eine ausserordentlich grosse, mit dicken Pfählen eingefaßte Grube führt. Am festgesetzten Tage läßt man eine grosse Menge Menschen (ich sah deren bis 800) unter grossem Geschrey von beyden Seiten in den Wald eindringen,

und sich immer näher rücken, worauf das Wildpret erschrocken in die Einfassung läuft. Die Menschenmasse dringt nach, das Wild zieht sich immer mehr gegen den Ort hin, wo die Pfähle zusammenlaufen und stürzt zuletzt in das am Auswege befindliche Loch. Ich habe auf diese Art 11 Hirsche, 6 Rehe, 35 wilde Schweine und einen Panther fangen sehen, welche Thiere, mit Ausnahme der Rehe, sämmtlich getödtet werden. Die Hirsche wurden vom Gefolge des Sultans verzehrt, die Schweine aber, die dem Gesetz Mahomeds zufolge nicht gegessen werden dürfen, wurden verscharrt. Dieses Verbot macht aber die Anzahl der wilden Schweine so zunehmend, daß, wenn einst der Tiger in diesen Gegenden ausgerottet würde, in Kurzem alle Felder von den Schweinen verheert werden müßten.

Den Tiger fängt man oft mit einer Maschine, die unseren Rattenfallen gleicht, und worin eine Ziege oder ein Schaf zum Köder dient. Jetzt wird der Tiger, und wenn er noch so viele Heerden beschädigt hat, keineswegs getödtet; denn man glaubt, daß die Ermordung eines Tigers sich dadurch bestraft, daß man einst unausbleiblich durch einen anderen zerrissen wird. Man läßt daher den Tiger erhungern, oder liefert ihn an die Menagarie des Sultans ab.

Oft räumt man ihn auf folgende Art hinweg. Man weiß, daß er kein anderes Fleisch frißt, als welches er selbst geschlachtet hat. Daher bindet man Ueberbleibsel der von ihm zerrissenen Thiere an einen

Baum, jedoch so hoch, daß der Tiger sie nur durch einen starken Sprung erreichen kann, rings um den Baum werden aber Spitzpfähle in die Erde gerammelt. Wenn nun der Tiger seinen Sprung gethan hat, um das Fleisch habhaft zu werden, so stürzt er von selbst in die Pfähle und spießt sich. Diese leichtere Art den Tiger zu tödten, findet indeß selten Statt; denn man wagt nicht im Walde die Ueberbleibsel seiner Mahlzeit aufzulesen, weil man weiß, daß er sich nie weit davon entfernt, auch würde er bey allzugrossem Geräusch so verschüchtert werden, daß man ihn nicht wieder aufspüren könnte.

Ein ruhigeres Vergnügen, das die Fürsten des Landes zuweilen ihren Frauen in der schönen Jahrszeit verschaffen, ist der **Fischfang**. Zu diesem Ende stellt man im Flusse Flechten auf, damit der Fisch nicht hindurch schwimmt, und eine Strecke aufwärts gießt man eine gewisse Menge Wassers in den Strom, in welchem die betäubende Wurzel glycina frutescens eingeweicht wurde. Sogleich zeigt sich die berauschende Kraft des Wassers in der Unruhe der Fische, welche auf allen Seiten entfliehen wollen, aber durch die Flechten aufgehalten sind, worauf sie bald betäubt auf der Oberfläche des Wassers liegen bleiben, und bequem mit der Hand gefangen werden. Legt man die Fische sodann in frisches Wasser, so erlangen sie bald ihre vorige Munterkeit wieder. Uebrigens ist es hauptsächlich eine trefliche Art von Bärschen, welche die Gewässer von Java bewohnt.

IV.

Berichte

über das Königreich Dahome in Afrika. Von Norris und Isouard.

Dahome (welches Isouard Dahomet schreibt) ist wegen des Sonderbaren und Schrecklichen in den Sitten seiner Bewohner und vorzüglich ihrer Beherrscher der besonderen Aufmerksamkeit des Freundes der Menschenkunde werth. Der Großvater des Königs dieses auf der Goldküste Guinea's gelegenen Reiches hat selbes im Jahre 1727 durch die Eroberung des Reiches Widah, welches die Franzosen Judah nennen, sehr vergrössert. Die Beherrscher Dahome's verhandeln jährlich mehrere Tausende eigner Unterthanen oder Kriegsgefangener nach Griwih an die Europäer. — Der erste Bericht, welchen wir über dieses Land vorlegen, ist aus folgendem Werke gezogen: Memoirs of the reign of Bossa Ahadee, king of Dahomy, an inland country of Guiney etc. By Robert Norris. London Norris hatte die Residenz Bossa Ahadi's deshalb besucht, um ihn zu Maßregeln gegen die Unterschleife zu bestimmen, die von jenen Fuhrleuten begangen wurden, welche Europäische Waaren vom Strande nach den Faktoreyen zu Griwih führten. Der zwey-

te Bericht ist von dem Franzosen Isouard, einem Neffen des berühmten Sieyes, der kurz vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges zwischen Frankreich und England zur Erweiterung seiner Kenntnisse nach Guinea reiste. Die Wegnahme seines Schiffes durch ein Englisches veranlaßte, daß er neun Monate auf der Goldküste zubringen mußte, bis er Gelegenheit fand, auf einem Portugiesischen Schiffe abzureisen. Der nachfolgende Bericht ist aus dem Mannskript seiner Reisebeschreibung gezogen, die hoffentlich bald unter die Presse kommen, und dann sogleich im Auszuge zur Kenntniß unserer Leser gelangen wird.

---

1) Bericht von Robert Norris.

Das Fest der jährlichen Gebräuche. — Frauenkauf. — Der königliche Pallast. — Schrecklicher Anblick. — Audienz beym König. — Der Tragsessel. — Strafe der Tänzer. — Parade. — Die Orgel. — Beruhigungsart des Volkes über das Befinden des Königs. — Feyerlicher Aufzug. — Weibergarde. — Große Pracht. — Brand des Pallastes. — Gräßliches Volksfest. — Das königliche Schlafgemach. — Todtenfeyer.

Bey meiner Ankunft an dem Thore von Abomi wurde ich von fünfzehn Kanonen begrüßt, und nach dem Hause des Máhu geführt, welcher der zweyte Minister und Zeremonienmeister des Königs von Dahomy ist. Hier wurde mir das für weisse Leute

bestimmte Zimmer eingeräumt, und der Mähu bezeugte mir die Zufriedenheit des Königs über meine glückliche Ankunft; auch wurde ein königliches Geschenk gebracht, welches aus Geflügel, einem Schafe, aus Mehl, Salz, Bier, Palmöl und Branntwein bestand.

So eben war der Hof mit dem Feste der jährlichen Gebräuche beschäftigt, an welchem alle Vorsteher der Provinzen und der einzelnen Ortschaften über ihre Verwaltung Rechenschaft zu legen und Geschenke zu machen haben. Da in Dahomi die Einrichtung besteht, daß alle Kinder dem Könige gehören, von welchen die männlichen zeitlich in entfernte Gegenden versendet, die weiblichen aber im Palaste erzogen werden; so bitten die heirathslustigen Männer an diesem Feste um Frauenzimmer, welche ihnen gegen Entrichtung von fünf Kabeß oder zwanzigtausend Kauri's *) übergeben werden.

Doch muß bey diesem Anlasse Jeder sich mit derjenigen begnügen, welche man ihm giebt, und ist es seine eigne Mutter, so muß er sie erhalten und so lange der ehelichen Freuden entbehren, bis er sich wieder die erforderliche Menge Kauri's erworben hat.

---

*) Kauris sind Muscheln, welche hier, so wie in mehreren Ländern Afrika's, die Stelle der Münze vertreten. England verhandelt jährlich eine grosse Quantität solcher Kauris nach diesen Gegenden.

Ich hatte bis zum Abend wegen der Beschwerlichkeit meiner Reise ausgeruht, als ein alter Mann erschien und mir fünfzehn Kieselsteine vorzählte. Bald errieth ich, daß er der Kanonier sey, der mich mit eben so vielen Schüssen begrüßt hatte, beschenkte ihn daher mit Kauris und Branntwein, und ging ihn an, mir sein Geschütz zu zeigen. Bereitwillig führte er mich nach einem Platze, wo vier und zwanzig Kanonen auf Holzstämmen lagen, und die zu Freudenbezeugungen benützt werden.

Die verschiedenen königlichen Wohnungen sind äusserst weitläufige Gebäude aus Bambusrohr, mit Stroh gedeckt, viele Abtheilungen enthaltend, und von einer Lehmwand eingefaßt. Am Eingange des königlichen Hauses, Gringomi genannt, sah ich auf dem Dache viele Schädel von Kriegsgefangenen an Pfählen stecken, an den Seiten des Einganges aber einzelne Haufen von etwa fünfzig Menschenschädeln, und als ich einige Schritte vorwärts ging, zeigte sich mir ein etwa zehn Fuß hohes Gerüst, worauf vier und zwanzig Menschenköpfe lagen, die wenige Tage vorher zur Ehre des Gedächtnisses der vorigen Könige waren geopfert worden.

Bald nachher wurde ich vom König nach Dahomihaus berufen. Ich verfügte mich mit meinen Geschenken dahin. An jeder Seite der Thüre, wo mich der Mähu empfing, lag ein so eben abgehauener Menschenkopf auf einem flachen Stein, das blutige Ende gegen den Eingang gekehrt. Im Wachhause befanden sich etwa vierzig Weiber, sämmtlich

mit Flinten und Säbeln bewaffnet, dann zwanzig Verschnittene mit eisernen Stäben. Der Mähuh führte mich durch den Hof bis zu einer Thüre, wo ebenfalls zwey Köpfe lagen, und küßte hier die Erde. In einem tieferen Hof fanden wir zwey Minister, die mit dem Mähuh öfter niederknieeten und den Boden küßten, wobey sie einen der Titel des Königs aussprachen. Aus diesem Hofe, worin sich sechs Menschenköpfe befanden, gingen wir durch eine andere Thüre wieder in einen Hof, worin sich der Negerkönig befand.

Er saß in einer kühlen Halle, die eine Seite des Hofes einnahm, auf einem Stuhl von Karmoisinrothem Sammet, der mit goldenen Franzen geziert war, und auf einem Teppich stand. Der furchtbare Despot schmauchte eben Taback, trug einen Hut mit Goldborden und Straussenfedern, dann ein langes karmoisinfarbnes Damastkleid und gelbe Pantoffel, aber keine Strümpfe. Einige Weiber fächelten ihn, andere wehrten von ihm die Fliegen ab, und eine hielt vor ihm knieend, einen goldenen Becher, der ihm zum Spucknapf diente.

Die Minister, welche mich begleiteten, warfen sich sogleich vor dem König zur Erde, küßten sie wiederholt, und bestreuten sich die Köpfe mit Staub. Ein Glück für die Herren, daß es nicht vorher geregnet hatte! Mir ward, nachdem ich mich verbeugt hatte, ein Stuhl angewiesen. Der König und ich, tranken jetzt auf unsere Gesundheit Branntwein, worauf er sich nach dem Befinden seines Herrn

Bru=

Bruders, des Königs von England erkundigte; auch stellte er einige Fragen in Betreff meiner Reise an mich.

Meine Geschenke bestanden in einer Orgel und in einem Tragsessel. Um ihm begreiflich zu machen, daß letzterer bequemer wäre, als seine Hängebetten, ließ ich mich von seinen Trägern herumtragen, bis sie die nöthige Uebung zu haben schienen. Der Tragsessel war mit rothem Saffian und von innen mit weisser Seide überzogen. Bald setzte sich der König hinein; er hielt die Vorhänge für eine sinnreiche Erfindung und ergötzte sich damit, sie auf und nieder zu ziehen, während seine Minister, seine Weiber und seine Hängebettenträger freudig aufjauchzten. Nun ließ er sich von Verschnittenen in das Innere tragen, um auch allen Weibern die Schönheit seines Tragsessels zu zeigen.

Am nächsten Morgen wurde ich auf einige Zeitvertreibe an des Königs Thor zu Gringomi geladen. Hier fand ich die Minister auf Stühlen sitzend welchen Leopardenhäute untergebreitet waren, und die durch grosse Schirme gegen die Sonne geschützt waren.

Auch mir wies man einen solchen Stuhl an, und nun sah ich in Gegenwart einer Menge Volks, eine Menge seltsamer Tänze nach dem widrigen Schall einiger Instrumente aufführen. Tänzer, welche ausgleiteten und fielen, welches für eine böse Vorbedeutung gilt, wurden sogleich aus dem Kreise herausgerissen und enthauptet, ohne daß der Tanz eine Unterbrechung litt. Hierauf führten Weibspersonen

sehr possierliche Tänze auf. Diese Schönen waren Lustdirnen, deren jede Stadt welche besitzt und die bey dem Mangel an Frauenzimmern und der strengen Bestrafung des Ehebruches gegen Entrichtung schwerer Abgaben geduldet werden.

Während dieses Spiels bemerkte ich mit Schauder sieben Pferde und eben so viele Männer, die an Pfähle gebunden waren, um am nächsten Tage geköpft zu werden. Ungeachtet dieser schrecklichen Bestimmung schlugen die Männer mit den angebundenen Füssen zur Musik den Takt, und bald wurde ich die Köpfe von sechs und dreyßig Pferden und zwey und dreyßig Männern gewahr, die bey zwey Feyerlichkeiten waren geopfert worden. Auf dem Marktplatze, wo man übrigens auch Hundefleisch verkaufte, sah ich mehrere Galgen mit männlichen Leichnamen, die überdieß verstümmelt waren, weil die königlichen Weiber bey einem feyerlichen Aufzuge durch diese Galgen hatten gehen müssen. Kaltblütig bewunderten die Einwohner in diesen gräßlichen Dingen nur die Grösse des Königs, der solches Schaugepränge zu bestreiten vermag.

Am folgenden Tage sah ich einen Zug von siebenhundert, zierlich gekleideten königlichen Weibern aus dem Dahomihause ziehen und auf dem Paradeplatz tanzen. Als sie sich wieder entfernt hatten, marschirte der Agau oder oberste Feldherr mit fünftausend Mann auf, welche nach verschiedenen Kriegsübungen tanzten und Gesänge anstimmten. Nun ließ ich den König auf sein Verlangen die Melodie.

en der ihm mitgebrachten Drehorgel hören, wovon ihm denn die ernste langsame Musik des hundert und vierten Psalms besser als die Märsche und die eleganten Stücke gefiel.

Bey einem andern Besuche fand ich den König in einem seidenen Schlafrocke, als er sich so eben eine lärmende Musik mit Trommeln, Trompeten, Pfeifen und Glocken machen ließ. Hierauf wurde ein Tisch mit zahlreichen Gerichten gebracht, ich und des Königs Sohn Adahnzu assen davon; der König selbst speißt niemahls öffentlich. Nach beendetem Mahle kam er aber, von vier und zwanzig mit Musketons bewaffneten Weibern begleitet auf den Paradeplatz, und tanzte eine Zeitlänge, um seine Unterthanen von seinem Wohlbefinden zu überzeugen, worüber sie ihre grosse Freude durch lautes Zurufen bewiesen.

Am folgenden Tag wurde ich bey Gringomihaus auf einen Platz geführt, wo drey kürzlich abgeschlagene Menschenköpfe hingen. In Mitte des Platzes stand ein zuckerhutförmiges Zelt, vor welchem der König, als er erschien, sich auf einen zierlichen Armstuhl niederließ. Mir aber wurde unter einem Sonnenschirm ein Platz angewiesen. Nach einer anhaltenden Musik belustigte ein Harlekin, der auch von Zeit zu Zeit einen Musketon abfeuerte, und vom König mit fünf Kabe's Kauri's beschenkt wurde.

Hierauf begann ein feyerlicher Zug. Ihn eröffneten 120 Mann mit Musketen bewaffnet und

paarweise gehend; dann folgten 15 niedliche Töchter des Königs, von 50 Sklavinnen begleitet. Nach ihnen kamen einzeln 730 Weiber, welche Lebensmittel und starke Getränke nach dem Marktplatze trugen. Den Schluß machte eine Wache von 90 Weibern unter dem Wirbel der Trommeln.

Während ich frühstückte, erschienen sechs Abtheilungen, jede von siebzig Weibern, angeführt von einer Favorite, die durch einen Sonnenschirm und lange lederne, mit Taffent überzogene Schilde den Augen des Volks entzogen wurde. Im letzten Zug fanden sich vier sehr hübsche Favoritinnen vor, welche nächst der vorigen zum König gingen, der sich indeß in das Zelt begeben hatte, und sie jetzt mit Kauri's beschenkte. Jetzt kamen die königlichen Kinder in zehn Truppen zu 15, und sieben Truppen Weiber, zu 50, mit zwey Englischen Flaggen. Letztere ergötzten den König durch Tänze, und vier derselben hatten rückwärts einen Leopardenschweif angeheftet, den sie bey ihren Tänzen in der Höhe zu erhalten wußten.

Während hierauf die Verschnittenen Loblieder auf den König sangen, begab sich der König selbst zum Zuge. Für ihn kamen zwey Kutschen von zwölf Männern gezogen, mein Tragsessel und drey Hängebetten mit reichen Stoffen und kostbaren Sonnenschirmen herbey; wo er aber eigentlich Platz nahm, durfte Niemand wissen. Jedes dieser Stücke hatte eine starke Wache. Nun folgte mein Hängebett, dann die Betten der Minister. Wir alle zogen über den Marktplatz durch den Galgen, und kamen an ei-

nem mit ausgespannten Zeuchen eingefaßten Platz an, wo der König einen erhöhten Sitz einnahm, und blos ich, nebst den Ministern und Gefolge eingelassen wurde. Hier wurde gespeist, und das Uebriggebliebene an die von aussen stehende Menge vertheilt.

Bey einer späteren Feyerlichkeit fand ich eine überraschende Pracht. Bey diesem Anlasse waren vier Menschenköpfe am Königsthore aufgepflanzt. Die Feyerlichkeit ging gleich den vorigen vorüber, aber Alles war prächtiger geputzt, mit silbernen Armbändern, Korallen u. s. w. reichlich versehen; auch erschien ein Trupp von vierzig Weibern mit silbernen Helmen. Ueberdieß wurden die Geräthschaften des Königs zur Schau getragen. Jedes Weib trug ein einzelnes Stück, z. B. die eine einen silbernen Degen, die andere eine Flinte mit Silber eingelegt u. s. w. Bey meiner Abendaufwartung bey dem Könige sah ich eine etwa dreyßigjährige Zwergin tanzen.

Nun rückte die Zeit meiner Abreise heran. Aber bald, nachdem ich vom Könige Abschied genommen hatte, brannte ein Theil von Dahomihaus ab. Ich mußte daher noch einmahl meine Aufwartung machen. Bey meinem Eintritte fand ich grosse Verwirrung im Hause, und sah wenigstens zwanzig abgeschlagene Köpfe umher liegen. Der König war noch sehr erbost über seine Weiber, welche die Schuld des Brandes aufeinander zu wälzen suchten, und verkaufte mir neunzehn Sklavinnen zur Strafe.

Als ich nun wirklich die Reise antreten wollte, schickte er mir Lebensmittel, Kauri's und eine artige Sklavin zum Geschenke. Da aber der letzte Tag der jährlichen Gebräuche herangekommen war, so ließ ich mich bereden, die Schlußfestlichkeit mit anzusehen. Auf einer grossen Bühne nahe am Königshause wurde Schlesische und gewürfelte Leinwand, allerley Europäische und Hindu'sche Waaren und Kauri's unter die Vornehmen ausgetheilt, dann wurde der Rest von den Weibern und den Beamten unter das Volk ausgeworfen.

Zum Schlusse warf man noch einen gebundenen Mann, ein Krokodil mit einem Maulkorbe und ein Paar Tauben mit verschnittenen Flügeln unter das Volk. Nun entstand unter diesem die größte Verwirrung; denn jeder bemühte sich der Köpfe der Opfer habhaft zu werden, wofür eine besondere Belohnung ausgesetzt ist. Ich wartete diese Feyerlichkeit nicht ganz ab; verschiedenen Nachrichten zufolge, wird aber der Leichnam des unglücklichen Mannes jedesmahl vom Pöbel aufgegessen, da Jeder etwas davon kosten will.

Bey einer folgenden Reise nach Dahomi war der König so entkräftet, daß er auf seinen Zimmern bleiben mußte. Da er mich aber sprechen wollte, so hatte ich die Gnade, in sein Schlafgemach geführt zu werden. Dieß war zierlich meublirt, und von dem Hof durch eine bis an die Brust reichende Mauer getrennt. Diese Mauer lag oben voll Unterkinnladen hingerichteter Menschen, und ein kleiner Raum

im Zimmer war mit Hirnschädeln belegt, welche, wie ich erfuhr, von besiegten Königen und Grossen anderer Völkerschaften herrührte. Sie lagen hier, damit er das gräßliche Vergnügen habe, seinen Feinden, wenn es ihm beliebte, auf die Köpfe zu treten.

Einige Monate nach meiner Unterredung starb das Ungethüm in einem Alter von 70 Jahren. Bis nun der Nachfolger, sein Sohn Adahnzu den Palast in Besitz nahm, zertrümmerten nach hergebrachter Sitte die Weiber Alles, was im Pallaste von Werth war, und ermordeten dann einander.

---

2) Isouard's Bericht.

Die Hauptstadt Clamina. — Audienz bey dem Könige. — Umgang mit Weibern. — Der Gott Leba. — Die monströse Schlange Dabueh. — Das Fest der Gewohnheit.

Nach einem fünfmonatlichen Aufenthalt in Widah reiste ich in das eigentliche Dahome. Die Hauptstadt wurde Clamina genannt. Sie besteht aus vielen regellos durcheinander liegenden Erdhütten, die rund und mit Rohr bedeckt sind. Blos durch seine Grösse und eine etwa zwey Linien lange Mauer unterscheidet sich das Haus, worin der König und alle zu seinem Hause gehörigen Leute wohnen. Hier=

unter sind etwa 6000 Weiber begriffen, die zum Vergnügen des Monarchen bestimmt sind. Sie hüllen sich, wie überhaupt alle Vornehmen des Landes, in ein Stück Tuch, das bis auf die Knöchel hinabreicht, während der gemeine Haufe blos einen Schurz um die Hüften trägt.

Ein Fremder kann erst drey Tage nach seiner Ankunft bey dem Könige Audienz erhalten, bis dahin muß er in einer Hütte bleiben, und sich von einer Art Kammerherrn in den gebräuchlichen Zeremonien unterrichten lassen, welcher diesen Zeitraum hindurch sein einziger Gesellschafter ist, und ihn keine Sekunde lang aus den Augen läßt. Dieser Sitte gemäß, wurde ich nach dreytägiger Abgeschiedenheit durch meinen Kammerherrn in das königliche Haus geführt. Unter dem Schall einer Musik, nach welcher bey uns die Bären tanzen, gelangte ich in die Antichambre, wo ich in Gesellschaft aller Kabeschers, oder Grossen, eine Stunde lang verweilen mußte.

Hierauf benachrichtigte mich der Mehu, oder Marineminister, daß ich den König sprechen könnte. Er führte mich an der Hand zum Monarchen, dem Enkel des Eroberers von Widah, der sich in einer Art von Scheune befand, wo allerley Waaren zur Schau ausgesetzt waren. Der Despot saß auf einem Stuhl mit karmoisinrothem Sammetpolster. Ein Turban, ein violetter Tuchrock, kurze weite Beinkleider, dann karmoisinrothe Pantoffel aus Sammet mit Gold besetzt, machten seine Kleidungsstücke

aus, unter welchen der Leser die Strümpfe vermissen wird. Die Brust war mit Korallenschnüren der untere Theil des rechten Beines mit silbernen Ketten umwunden. Eine seiner Weiber hielt einen goldnen Spucknapf, die andere wehrte von ihm mit einem Sacktuche die Insekten ab, noch zwey andere Schönen versanken in das Anschauen ihres jungen Gebieters.

Nach beendigtem Vortrage hatte ich die Gnade vom König über Frankreich befragt zu werden; auch zeigte er mir mit triumphirender Miene die schönen Dinge, womit der Schoppen verziert war. Ich suchte einen Portugiesen, der als Gefangener bey ihm die Dienste eines Stallknechtes versah, loszubitten; allein vergebens.

Bey dieser Audienz bemerkte ich übrigens, daß, ehe der König sprach, sich Jedermann niederwarf, und daß, sobald er hustete oder spuckte, jeder Höfling sich vor die Brust schlug, um sympathetisch das Spucken Seiner Majestät zu erleichtern.

Obgleich dieser Monarch mehrere Minister und viele Räthe besitzt, so beschränken sich doch seine Geschäfte hauptsächlich darauf, einige Köpfe abschlagen zu lassen. Als solche Exekuzionen eintraten, welche der Nazion eine empörende Freude machen, so schützte ich immer eine Unpäßlichkeit vor, um die Gräuel nicht sehen zu müssen.

Das Tättowiren ist hier allgemeine Sitte. Die Mädchen verbergen die Reize nicht, bis ein begünstigter Freyer ihnen ein Halsband und einen Schurz

zuwirft. Nur die Verlobung, nicht die Heirath tritt frühe ein, und was die Ehe belangt, so ist sie auflöslich.

Der Umgang mit Weissen macht einer Eingebornen Ehre; öffentlicher Beyfall belohnt den weiblichen Leichtsinn, und die Ehemänner sind vollkommen zufrieden, wenn man ihnen nur ihre Gattinnen nicht auf immer rauben will. Anders verhält es sich mit den Weibern des Königs; ich sah eine Untreue derselben mit dem Tode bestrafen.

Obgleich die Nazion an eine wohlthätige Gottheit glaubt, so erweist sie dennoch nur dem Gotte Leba, der die Menschen verfolgt, Ehre. Er ist unserem Teufel sehr nahe verwandt. Ohne Furcht, eine irreligiöse Handlung zu begehen, kämpft hier kein Eingeborner mit dem Tiger.

Ein Hudanu oder Priester mit 40, allenfalls verheiratheten, Priesterinnen dienen in einem eigenen Tempel der monströsen Schlange Dabueh. An einem gewissen Jahrstage reicht der Priester dieser Schlange einen Maiskuchen, der mit dem Blute eigens gewählter Schlachtopfer befeuchtet ist. Genießt die Schlange die Speise nicht, so muß der Priester bey dem unglückbefürchtenden Volke mit dem Kopfe büssen. Er sucht daher der Schlange die Speise einzuschmeicheln, und wenn es selbe nimmt, so bezeugen rauschende Gesänge das Entzücken des Volkes. Vor einer solchen Zeremonie rieth ich einem Priester, das Thier heimlich vorher fasten zu lassen, wie es die Römischen Priester mit ihren Hüh-

nern thaten; allein der selbst abergläubische Prie=ster nannte uns Europäer gottlos.

Auch das Meer hat seine heiligen Diener bey=der Geschlechter. Der König darf sich aber demsel=ben nur auf einige Meilen nähern.

Jeglichen Dezember wird hier das Fest der Ge=wohnheit gefeyert. An diesem Tage werden vie=len Menschen und Thieren die Köpfe abgehauen, die man sodann in ein rundes Loch wirft. Diese Hin=gerichteten sollen dem jedesmaligen Vorgänger des Landesherrn in jener Welt dienstbar seyn. Jetzt werden nur wenige Menschen geschlachtet; aber der Vater des jetzigen Königs ließ bey einer solchen Ge=legenheit 900 Menschen opfern.

V.

Joseph Marchena's
Darstellung der Baskischen Provinzen und des Königreichs Navarra.

Diesen, dem Gegenstande und seiner Behandlung nach, gleich wichtigen Aufsatz eines geistvollen Spaniers haben wir aus Malte-Brüns Annales des Voyages. Paris 1808. Tome II. p. 273 ꝛc. auszugsweise übersetzt. Die Grösse und die Bevölkerung dieser Provinzen ist nach den neuesten Angaben folgende:

	Geogr. Quadratmeilen.	Menschen.
Guipuscoa	34 1/2	104,479
Biscaja	64 4/5	112,371
Alava	52 1/2	71,399
Navarra	158 —	226,467
Zusammen	309 4/5	514,716

Erster Abschnitt.

Ueberſicht. — Guipuscoa. Seine Beschaffenheit. — Charakteristik der Bewohner. — Produkte und Handel. — Eintheilung. — Die Orte S. Sebastiano, Tolosa und Vergara. — Unterrichtsanstalten in Spanien.

Wir stellen die Provinzen Biscaja, Guipuscoa und Alava, dann das Königreich Navarra deßhalb

in einem Gemälde auf, weil ihre Bewohner dieselbe ganz eigenthümliche Sprache reden, weil ferner diese Länder aneinander grenzen und grossentheils durch die Biegungen der Aeste der Pyrenäen gebildet werden.

Guipuscoa und Navarra grenzen an Frankreich, Biscaja dehnt sich längs des Kantabrischen Ozeans bis zu den Bergen von Santander hin, und Alava liegt zwischen den vorigen und Altkastilien. Zuerst verweilen wir bey der Provinz

Guipuscoa.

Diese Landschaft kann als ein ununterbrochener Berg betrachtet werden. Ueber den Berg Alzania ging die Römische Militärstrasse; der Berg Aralar soll, lächerlichen Abhandlungen zufolge, jener Ararat seyn, auf welchem die Arche Noe's festsaß, und der berühmte Arno enthält Mineralwässer und Schwefelgruben. Die bedeutendsten Flüsse sind der Oria, der Oyarzun und der Bidassoa, der die Konferenzinsel umfließt, auf welcher der Pyrenäische Friede geschlossen wurde.

Die Seelüfte erfrischen im Sommer die Atmosphäre und erwärmen sie im Winter. Regen und Stürme sind häufig, und oft donnert es in der gedachten Jahreszeit mehr als im Sommer. Ueberhaupt aber erhält sich hier ein ewiges Grün, so daß die Thäler und Fluren an die Gärten des Alzinous erinnern.

Diesem Klima verdanken die Bewohner ihre feste Gesundheit und ihre ansehnliche Lebensdauer. Der Charakter der Guipuscoer ist offen und fröhlich, und kontrastirt daher auffallend mit der düstern Feyerlichkeit der Kastilianer. Sie lieben Spiele, welche Kraftaufwand fordern, und selbst ihre Frauenzimmer zeichnen sich darin aus, so daß man mehrere findet, die im Ballschlagen mit den Männern wetteifern. Die gemeinen Weiber verrichten die Geschäfte der Schiffleute, und führen das Ruder so kräftig als der stärkste Mann.

Bey aller Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge besitzen die Frauenzimmer des Landes keineswegs jene Zartheit, welche die Grazie begünstigt. Ihre Kleidung besteht aus der Bajeta, einem kurzen Rock von buntgestreiftem Kalmanka, aus einem meist tuchenem Spenser und Sandalen aus Leder, welche man Abarcas nennt. Den männlichen Anzug machen weisse Beinkleider aus Tuch, Abarcas, eine Tuchmütze, eine rothe Weste und ein tuchener Ueberrock aus. Bey öffentlichen Versammlungen erscheint aber der Landeigenthümer im schwarzen Französischen Anzuge mit weißseidenen Strümpfen.

Die Guipuscoaer sind Freunde des Tanzes und der Gefechte mit jungen Stieren, mit welchen jedes Dorf den Festtag seines Schutzheiligen feyert.

Aller Arbeitsamkeit ungeachtet bringt das Land Getreide und andere Früchte nicht hinreichend hervor. Da die Rebe nicht gedeiht, bereitet man aus dem sehr häufigen Obst einen ziemlich guten Wein.

Die Viehzucht ist ebenfalls unbedeutend; aber die Fischerey im Lande und an der Küste so beträchtlich, daß sie eine ansehnliche Ausfuhre von Thunfischen, Sardellen, Rochen, Lachsen, Austern und Muscheln erlaubt. Die Hauptnahrungsquelle sind indeß die Minerale der Gebirge, woran bey Mondragon trefliches Eisen, bey Antazqueta Kupfer, und Salz bey Salinas gewonnen wird. Bey der Thätigkeit der Bewohner sind hier trefliche Eisenhütten und 94 Hammer im Gange, welche jährlich 100,000 Zentner liefern, die meist im Lande verarbeitet werden. Noch besitzt das Land Uhrenfabriken zu Plasensia und Eybar, dann beträchtliche Segeltau- und Lederfabriken zu St. Sebastian. Bey allem Reichthum der Wälder an harten Holzarten hat aber der Schiffbau sehr abgenommen.

Der Handel ergiebt sich aus den Produkten und Fabrikaten. Er nimmt seinen Zug nach dem übrigen Spanien, zieht aber auch aus Deutschland, Holland und Frankreich Getreide und aus dem letzteren auch Rindvieh zur Bedeckung des Landesbedürfnisses. Demungeachtet ist der Guipuscoaer bey seiner unermüdeten Thätigkeit, seiner Genügsamkeit und bey den mehreren Finanzbegünstigungen, welche er bisher genoß, wohlhabend.

Die Regierungsverwaltung dieser mit manchen Vorrechten ausgestatteten Provinz hatte bisher einen ziemlich republikanischen Anstrich.

Das Land ist in 20 Partidos, 4 Alkaldias, 4 Unions und 28 abgesonderte Ortschaf-

ten getheilt. Wir sprechen nun von den beträchtlichsten Orten.

Santo Sebastiano, die größte Stadt, von beynah 700 Häusern im Innern, und von Vorstädten umgeben. Sie liegt am Kantabrischen Ozean, hat verfallene Festungswerke, mehrere Klöster, ein Hospital und ausser den obenangeführten Fabriken auch eine Lohgerberey. Der Handel ist herabgekommen. Ausser dem Generalkommandanten der Provinz residirt hier auch der Corregidor.

Die zweyte Stadt ist Tolosa, welche aber nur den Rang eines Fleckens hat. Sie liegt im Mittelpunkt der Provinz, enthält 4100 Einwohner, die sich hauptsächlich mit dem Ackerbau beschäftigen, aber auch zahlreiche Manufakturen besitzen.

Noch ist Vergara zu bemerken, eine Ortschaft, die 4000 Einwohner und ein öffentliches Kollegium besitzt, das aber gleich allen Unterrichtsanstalten in Spanien, viel von seinem alten Glanze verloren hat. Erhob sich auch die eine oder andere solcher Anstalten zu einem planmässigen, auf Vervollkommung abzielenden Unterricht, so war es bisher in Spanien Sitte, sie sorgfältig wieder zur Unbedeutenheit der übrigen herabzuziehen.

Zweyter Abschnitt.

Biscaja. — Nothwendigkeit der Vorrechte der Baskischen Provinzen. — Ansicht des Landes. — Vergleichung der Basken mit den Kastiliern. — Eintheilung. — Die Orte: Bilbao, Ordunna.

Die zweyte der Baskischen Provinzen ist

Biscaja.

Diese Landschaft lehnt sich an das Kantabrische Meer, ist sehr bergig, und dadurch reich an Eisen und Marmor. Ausser dem Nerva und Cadagua besitzt es viele meist fischreiche Flüßchen. Ungeachtet man hier, was auch in der vorigen Provinz geschieht, gleich den Gemsen klettert und sich an Stricken an Felsen hinabläßt, um ihnen ein Fleckchen urbarer Erde zu entreissen, so gewinnt man doch nie das nöthige Getreide. Hier gedeiht zwar die Traube gut, aber da man ihr zur Reife nicht Zeit läßt, so erhält man doch nur sauren Wein. Das Obst ist vorzüglich gut, und der daraus bereitete Cyder sehr schmackhaft, die Kastanien sind so treflich, daß sie nach Hamburg zum Verkaufe nach Deutschland verführt werden. An Holz ist Ueberfluß, und die Biscajer verstehen sich auf die Schonung der Forste. Uebrigens ist auch hier die Küstenfischerey günstig.

Die Biscajer gleichen den Guipuscoaern, aber bey aller Heiterkeit und Artigkeit haben sie dennoch so viel Eigensinn, daß man in Spanien sprüchwörtlich sagt: Eigensinnig wie ein Biskajer.

Auch diese Provinz besitzt grosse Befreyungen, die man nicht wohl aufheben kann, und ohne welche diese Provinz gleich der vorigen nur ein Aufenthalt der Bären und anderer wilder Thiere seyn würde. Mit Entzücken findet hier der Reisende oft in der rauhesten Gegend ein zierliches Haus, hört mit dem Tosen der Gebirgswasser den Schlag auf dem Ambos und die Stimme der Singenden sich mischen, und bey dem Anblick der frohen und glücklichen Leute, der Reinlichkeit ihrer Städte, des Ueberflusses auf ihren Märkten vergißt er gerne die verfallenen Gesichter in Kastilien, deren finstere Gravität eigentlich von jener dumpfen Schwermuth herrührt, in welche der gänzliche Mangel auf ihren Märkten, der Verfall ihrer Häuser, mit einem Worte ihre äusserste Dürftigkeit sie versetzt.

Biscaja zerfällt in das hohe und in das flache Land oder Infanzonada. Ersteres begreift dreyzehn Anteiglesias oder Kirchspiele, dann die Encartaciones, letzteres zwey und dreyßig Anteiglesias in sich.

Der beträchtlichste Ort ist Bilbao, das nur den Namen eines Fleckens führt. Hier sind 650 grossentheils hohe, fest und zierlich gebaute Häuser, von 8,700 Menschen bewohnt. Wasserleitungen ziehen sich in den oberen Theil der Stadt, und werden

zur Erhaltung der Reinlichkeit in den wohlgepflasterten Strassen benützt. Ausser mehreren Kirchen und Klöstern befinden sich hier zwey Hospitäler. Auch residirt hier der Corregidor von Biskaja.

Die einzige Stadt der Provinz ist Ordunna am Nerva, mit starkem Acker- und Weinbau.

Dritter Abschnitt.

Alava. — Schilderung dieses Feenländchens. — Die Stadt Vittoria. — Meersalzbereitung. — Die Statt Ognate. — Verbannung der Wissenschaft des Naturrechtes. — Die Encartaciones. — Die Eisengruben von Somorostro.

Nunmehr kommen wir auf die Provinz

Alava.

Diese Landschaft ist minder bergig und fruchtbarer als die vorigen, an welche sie grenzt, während sie überdieß an Altkastilien und an Navarra stößt. Drey Bergketten umschliessen die Provinz, die nördlichste und höchste enthält den Felsen von Alogua aus aschfarbnem Marmor, alle aber sind reich an Holz, das auch für den Schiffbau anwendbar ist, ferner besitzen sie auch mehrere Marmorbrüche, Eisen- und Kupferminen. Der Rioja Ala-

vesa ist der fruchtbarste Distrikt; er steht aber dennoch dem Boden von Altkastilien nach. Unter den zahlreichen fliessenden Wässern, welche sehr fischreich sind, ist die Zadorra das beträchtlichste.

Eine grosse Anzahl von Ortschaften und lachenden Landhäusern macht den Weg von Vittoria nach Vegara mehr einer langen Gasse, als einer Landstrasse ähnlich. Ihre Schönheit, die bezaubernde Ansicht der Zadorra, die bey tausend Krümmungen immer in der Nähe der Strasse bleibt, der sichtbare Wohlstand des Landmannes, die Reinlichkeit der gut eingerichteten Gasthäuser, Alles vereint sich den Reisenden zu entzücken, der dieses Feenländchen durchstreift. Diese kleine Provinz enthält doch mehr als 70,000 Menschen, und sie ist in 6 Quadrilles (Viertel) und 50 Hermandades (Bruderschaften) getheilt.

Gewöhnlich wird die Stadt Vittoria für den Hauptort angesehen. Sie enthält in 1,800 Häusern, 6,500 Einwohner, die sich auffallend vermehren. Die Häuser der Private sind gut und bequem gebaut. Hier befinden sich nebst einer Kollegiat- und anderen Kirchen und Klöstern, ein Hospital für 150 Personen, dann mehrere Fabriken in Eisen- und Kolonialwaaren, mit welchen letzteren die Stadt einen grossen Theil Navarra's und Altkastiliens versieht.

Zu Salnias d'Agnana wird viel Meersalz bereitet, welches aber noch in einem sechsfach stärkeren Maße geschehen könnte. Auch diese Pro-

vinz hat viele Vorrechte. Noch muß einiges gesagt werden über

Ognate und die Encartaciones.

Obgleich Ognate von Guipuscoa eingeschlossen ist, so wird es dennoch als eine besondere Grafschaft betrachtet.

Die Stadt Ognate hat 295 Häuser und 2073 Einwohner, dann eine Universität, an welcher unter der Regierung König Karls IV. so wie an allen anderen Universitäten Spaniens, die Kanzel des Naturrechts aufgehoben wurde. Die Einwohner nähren sich durch Fabriken in Eisen, Tuch und Leinwand.

Die Encartaciones nehmen zwey □Lieues an den Küsten Biscaja's ein, zu welchem sie auch gehören. Der sehr bergige Boden enthält doch fette Weideplätze und dichte Waldungen. Hier befinden sich auch die berühmten Minen von Somorostro, welche jährlich 800,000 Zentner Eisenstein liefern, und die Hammerwerke der benachbarten Länder beschäftigen.

Vierter Abschnitt.

Navarra. — Surrogat der Weine von Malaga und Xeres. — Etwas über die Zolltarife. — Pampelona. — Verbote in Bezug auf Kaffeehäuser und deren Besuch. — Klägliche Beschaffenheit der Elementarschulen. — Die Orte Tudela und Corella.

Zum Schlusse stellen wir dar:

Das Königreich Navarra.

Im Norden grenzt Navarra an Frankreich, im Westen an Guipuscoa, im Süden an Alava und Kastilien und im Osten an Aragonien.

Unter den zahlreichen fliessenden Wässern ist hier, ausser dem Ebro, der Aragon, Arga und Ega zu bemerken.

Mit Ausnahme der grossen bergigen Distrikte bringt das Land Getreide, Wein und Oehl reichlich hervor. Die treflichen Weine von Tudela und Peralta wären geeignet, die Stelle des Malaga und des Xeres zu vertreten, und sicher müßte derjenige sich bald bereichern, der es unternähme, sie nach Frankreich zu versenden.

Mit grossem Vortheil würde die Fläche Bardena reat zum Getreidebau benützt werden, allein sie bleibt noch immer unkultivirt. Häufige Regen begünstigen hier durch Befruchtung der Weideplätze

das Gedeihen der Viehzucht. Obschon das Klima für den Seidenwurm sehr geeignet wäre, ist dennoch die Seideneinsammlung unbeträchtlich. Es giebt hier Eisen = und Kupfer = dann Salzgruben, worunter die Steinsalzgrube von Valtierra berühmt ist.

Wie in allen Grenz = und Seeprovinzen Spaniens wächst hier die Bevölkerung mit grosser Schnelligkeit, und sie belief sich im Jahre 1797 auf 226,467 Einwohner. Die Ausfuhr wurde im Jahre 1786 auf beynah 2, die Einfuhr aber auf 3 ½ Millionen Franken berechnet. Allein wären die Zolltarife, aus welchen einige Schriftsteller so viel Wesens machen, auch hier nicht fehlerhaft, so müßte offenbar der Wohlstand und die Bevölkerung Navarra's abgenommen haben, wovon aber seit dem Jahre 1725, wo man nur 34,715 Familien zählte, gerade das Gegentheil geschehen ist *).

Pampelona, die befestigte Hauptstadt des Königreiches, liegt in dessen Mittelpunkte, und wird

*) Vielleicht wurden, was oft der Fall ist, die Navarrischen Zolltariffe nicht sowohl unrichtig als mangelhaft geführt, und sie gaben nicht an, was an den vom Auslande eingeströmten Waaren wieder durchzugsweise nach dem übrigen Spanien ging. Sonst müßte der Wohlstand um so furchtbarer abgenommen haben, da unstreitig auch durch den Schleichhandel jährlich grosse Summen in das Ausland fliessen mußten.

vom Arga beynahe ganz umflossen. Sie steht in einer Ebene, die von hohen Gebirgen eingefaßt ist. Die Bevölkerung beläuft sich auf 14,054 Einwohner, welche in 1632 Häusern wohnen. Die Polizey sieht mit Sorgfalt auf die Erhaltung der Reinlichkeit, aber sie erlaubt sich manche lästige und zugleich lächerliche Vorschriften. So gestattet sie nicht, daß ein Kaffeehaus Ausgänge in zwey Strassen habe, dann daß ein Mann nach Sonnenuntergang ein Frauenzimmer dahin führe, und dergleichen kindische Kleinigkeiten mehr. Diese Gattung von Anordnungen, welche in Spanien sehr allgemein sind, geben dem Reiche das Ansehen eines weiten Klosters, wo jeder Einwohner gleich einem Trappisten, den strengsten Observanzen unterworfen ist. Der Manufakturfleiß, der hier die Verfertigung von grobem Tuche, gemeinem Fayencegeschirre und das Wachsbleichen zum Gegenstande hat, schlummert tief. Dagegen wird der Ackerbau mit grosser Lebhaftigkeit betrieben. Der öffentliche Unterricht ist hier sehr fehlerhaft. Alte Weiber, die kaum das Spanische buchstabiren können, befassen sich mit der Unterweisung der Mädchen, welchen sie von früher Jugend die abgeschmacktesten Vorurtheile einpfropfen; auch der männliche Unterricht ist nicht viel besser bestellt. Die Stadt besitzt einen Bischof und ausser einigen Kirchen eilf Klöster, welches denn wahrlich bey ihrer Bevölkerung allzuviel ist.

Die zweyte Stadt des Landes ist Tudela, am Zusammenflusse des Ebro und des Gueyles, mit

7,295 Einwohnern, einem Bischof, ziemlich blühenden Fabriken in Tuch, Seife, Leinwand und Töpferwaaren. Die Umgebungen sind malerisch. Von den treflichen Weinen der Gegend, ist schon gesprochen worden.

Corella, eine Stadt von beynahe 4,000 Einwohnern, ist merkwürdig wegen ihrer Manufaktur von Süßholzsaft, der aus dem Baume gezogen und in Täfelchen nach dem nördlichen Europa stark ausgeführt wird.

VI.

Ueber den Ursprung, die Sitten und den gegenwärtigen Zustand der Albanier. Von Angelo Masci.

Der dritte Band der vortrefflichen Annales des Voyages, publiées par M. Malte-Brun à Paris 1808 macht uns auf S. 145 u. f. f. mit dem nachfolgenden Aufsatze bekannt, welcher das Resultat genauer Beobachtung und ausgebreiteter Gelehrsamkeit ist. Der Verfasser, der sich indeß gerne in Hypothesen verliert, hat die Citationen ausserordentlich gehäuft, wir aber haben bey der Verdeutschung dieses ursprünglich italienisch geschriebenen Produktes, nur die wesentlichsten dieser Anführungen beybehalten, und Malte-Bruns gründliche Bemerkungen in den Text verwebt.

Ein Volk, eben so berühmt als wenig gekannt, das seit Jahrhunderten weder in den Sitten noch in den Gebräuchen eine Aenderung vornahm, ein Volk, das ungeachtet der Nachbarschaft kultivirter Völker seinen barbarischen Anstrich beybehielt, ver-

dient ganz gewiß allgemeine Aufmerksamkeit. Bisher hat man noch nichts Bestimmtes und Vollständiges über diese Nazion geschrieben, und was man von selber im Vorbeygehen anführte, ist eine dichte Wolke von Irrthümern, welche die Wahrheit nur noch mehr verhüllen.

Ich spreche von der Albanesischen Nazion; sie besitzt nicht nur ein geräumiges Gebiet, in dem sie von Skutari bis Arta einheimisch ist, sondern sie hat noch eine grosse Anzahl Kolonieen, welche in Morea, in Sizilien und auf dem festen Lande von Italien zerstreut sind. Die Sitten dieses Volkes werden ohne Zweifel allen Jenen sehr anziehend erscheinen, welchen die Geschichte der Menschheit theuer ist, und die gerne die Natur in der Entwickelung der menschlichen Anlagen verfolgen.

Erstes Kapitel.

Albanien. — Abstammung der Bewohner desselben. — Ihre Sprache. — Ihr Nahme.

Die Landstrecke, welche heute zu Tage Albanien genannt wird, dehnt sich vom Flusse Drin oder Drim bis zu den Akrokeraunischen Bergen hin, und umfaßt das alte griechische Illyrien. — Epirus,

das noch seinen ursprünglichen Nahmen beybehielt, beginnt an den gedachten Gebirgen und endigt am Gestade des Arta, der sonst Ambracia genannt wurde. Diese Länderstrecke hat etwa 700 Italienische Meilen in der Länge und mehr als 270 in der mittleren Breite.

Ich betrachte die Europäischen Albanier als völlig verschieden von den Asiatischen. Die Geschichte meldet nicht, daß die alten Mazedonier und Epiroten jemahls wären völlig aufgerieben worden; nie haben die Szythen bey ihren Einfällen in das byzantinische Reich sich in Mazedonien oder in Epirus festgesetzt, auch würde eine kleine Kolonie unmöglich jene starke Bevölkerung hervorgebracht haben, welche jetzt in diesen Gegenden herrscht. Comeniata nennt die Szythen bloß Grenznachbarn Thessaloniens. — Ich halte mich daher zu dem Schlusse berechtigt, daß die heutigen Albanier Abkömmlinge der alten Bewohner des Landes seyen. Das Folgende wird diese Behauptung noch mehr unterstützen.

Was die Sprache dieser Völker belangt, so beschränken wir uns anzuführen, daß sie mit den ältesten europäischen Sprachen, nähmlich mit der Griechischen, Celtischen und Gothischen viele Aehnlichkeit habe. Es finden sich daher auch Aehnlichkeiten mit der jetzigen Deutschen, z. B. Amm, Mutter (Amme), Kau, Ochs (Kuh), Tallur, Teller, Sciaan, Scham u. s. w. Alle europäischen Sprachen haben unter sich einige Aehnlichkeiten; da dieß

auch bey der Illyrischen der Fall ist, so müssen die Illyrier einen gleichen Ursprung mit den übrigen europäischen Völkerstämmen haben. Im Vorbeygehen bemerken wir, daß die alten Illyrier von den griechischen Geschichtschreibern als eine Menschenraße aufgestellt werden, die von den Griechen und Celten verschieden, aber mit den Thraziern sehr verwandt oder wohl gar ein Zweig derselben sind.

Was den Nahmen der Albanier belangt, so rührt er ohne Zweifel von der Bergkette her, welche das heutige Dalmazien von Kroazien und einem Theile Bosniens scheidet, und bey Strabo die Albischen Berge genannt wird. Die Worte Alb, Alpe, Alban, Albon bedeuten im Celtischen, im Deutschen und Zweifels ohne auch im alten Illyrischen, Berge, die zur Weide geeignet sind. Vielleicht umfaßt dieser Nahme alle Illyrischen Stämme, welche in den Gebirgen zerstreut wohnen. Auffallend ist ferner der Umstand, daß der Nahme Albanier sich in jenen der Arvaniten verwandelt hat, welchen diese Nazion heute im Neugriechischen führt. Dufresne führt an, daß Scyliza, Anna Comnena und ein Heldengedicht über die Eroberung von Konstantinopel dieses Land Arbanon, Arbanitia nennen. Die Türken haben daraus das Wort Arnaut gemacht. Mir scheint der Nahme vom Berge Ardyöus herzurühren, welcher mit dem Celtischen Worte Ardven, erhöhtes Land, Aehnlichkeit hat. Albanier und Ardvaner, Arduaner oder Arvaniten sind

also Benennungen, welche beyde Gebirgsbewohner bezeichnen.

Zweytes Kapitel.

Charakteristik der Albanier. — Ihre Hinterlist im Kriege. — Beyspiel davon. — Heirathszeremonien. — Zustand der selbstständigen Albanier.

Der Albanier ist von Natur fröhlich, er liebt Gastereyen und Vergnügungen, vor Allem erfreut ihn der Tanz. Er hat die Gewohnheit, mit dem Schwerte in der Faust einherzuschreiten, und dabey Verse abzusingen, welche die Großthaten ausgezeichneter Männer seiner Nazion feyern. Er paßt die Modulazion der Stimme und sein Gebärdenspiel den Gegenständen an, welche er besingt. So gerne er auf Festlichkeiten Jagd macht, eben so gewissenhaft erfüllt er die Pflichten der Gastfreundschaft, jedoch nur in jenen Gegenden, wo er nicht zu arm ist, oder wohl gar vom Seeraube lebt. Großartig von Charakter kümmert er sich nicht darum, Reichthümer zu sammeln, mit eilfertiger Bereitwilligkeit giebt er, was er nur besitzt, sobald man ihn darum angeht; aber er bringt sich selbst auch überhaupt leicht an den Bettelstab.

Im Geräusche der Lustgelage entscheiden die Albanier über ihre wichtigsten Angelegenheiten. Tadelswerth ist es an ihnen, daß sie kaum gegebene Zusicherungen sogleich widerrufen. Bey vieler Streitsucht sind sie doch einem Freunde oder Gebieter standhaft ergeben. Abgeneigt gegen alle Verstellung und unfähig der Verrätherey erfüllen sie die ihnen anvertrauten Geschäfte mit zarter Gewissenhaftigkeit. Handelt es sich aber um einen gemeinschaftlichen Feind, so bedienen sie sich, gleich anderen barbarischen Völkern, der Hinterlist und der Treulosigkeit.

Schon Homer hat das Hinterlistige im Charakter der Zephalonioten, und der Bewohner von Epirus bemerklich gemacht. Georg Kastriotta wollte als Gouverneur der Landschaft Barri seinem Gebieter einen glänzenden Beweis seiner getreuen Anhänglichkeit geben. Antonio Josciani trieb im Besitz des Kastells von Trani, diese Stadt sehr in die Enge. Da nun Kastriotta diesen Befehlshaber wegen der Nähe des Picinino nicht belagern konnte, so ließ er ihn um eine Zusammenkunft auf dem flachen Lande bitten. Als sodann beyde vertraulich neben einander hinritten, faßte er den Josciano an, riß ihn vom Pferde und schleppte ihn in sein Lager, wo er seine Freyheit durch Uebergabe des Kastells erkaufen mußte.

Die Albanier haben nichts Knechtisches in ihrem Charakter, und bey aller Unterdrückung, unter welcher sie seufzen, ungeachtet des Hochmuthes der Grossen, unter welchen sie stehen, behaupten sie

dennoch einen gewissen Geist der Unabhängigkeit. Sie können sich nicht entschliessen, sich auf Künste zu verlegen, und mit Mühe überreden sie sich, daß die Bearbeitung des Bodens und das Einärndten seines Ertrages, eine eben so ehrenvolle Beschäftigung sey, als das Handwerk des Kriegers. Vielmehr halten sie das Leben des Landmannes für einen Zustand der Trägheit, und werther ist ihnen Dasjenige, was durch Blut erkauft wird, als Jenes, was man durch friedliche Anstrengungen erwirbt. Thatendrang macht ihnen die Ruhe widerlich; wenn es aber nichts zu fechten giebt, so überlassen sie sich einer gänzlichen Unthätigkeit.

Häusliche Verrichtungen und Feldarbeiten sind ausschlüssig ihren Weibern überlassen, deren Erziehung äusserst streng ist, so daß sie das kleinste Vergnügen entbehren müssen, damit ihre Tugend mackellos bleibe. Bey der geringsten Vertraulichkeit, die man sich gegen ihre Frauen erlaubt, greift Alles zu den Waffen. Ueber Ausschweifungen lächelt man in Albanien nicht. Hier ist es nicht Mode zu verführen oder verführt zu seyn, und der Ehebruch ist eine Seltenheit. Diebstahl und Raub ist bey den kriegerischen Albaniern eine gewöhnliche Sache. Aber ist eine solche That mit Meuchelmord oder Mißbrauchung des Zutrauens verbunden, so gilt sie bey ihnen für eine Niederträchtigkeit.

Wenn der Bräutigam seine Verlobte abholen will, so begleitet man ihn unter Gesängen, man empfiehlt ihm lustig zu seyn, weil es nicht auf den

Krieg,

Krieg, sondern auf einen Raub losgeht. In der That gleicht auch die ganze Feyerlichkeit einer Entführung. Die Aeltern des jungen Frauenzimmers verweigern ihm die Thüre zu öffnen, und die künftige Gattin muß dem Schooße ihrer Familie mit aller Gewalt entrissen werden. Wenn diese Zeremonie auf einen alten Unfug hinweiset, so athmen dagegen die Gesänge, welche an die Neuvermählte gerichtet werden, die reinste Tugend und Weisheit. Man macht sie darin auf die Pflichten der Hausfrau und auf die Standhaftigkeit aufmerksam, mit welcher sie von nun an Beschwerden und Gefahren ertragen müsse.

Hier werden wir nicht von jenen Albaniern reden, die nicht mehr als elende Sklaven des Ottomanischen Despotismus sind, der die Unterjochten nur noch im Besitz einiger ihm gleichgiltiger Gebräuche gelassen hat. Ich werde mich vielmehr nur mit jenen Albaniern beschäftigen, welche unabhängig von der Pforte leben, und gegen einen unbeträchtlichen Tribut an den Großherrn, im Genusse ihrer Selbstständigkeit stehen.

Diese nehmen einen beträchtlichen Landstrich ein, und scheinen von jeher sich einer solchen Unabhängigkeit erfreut zu haben. Kantakuzen nennt sie schon autonomische Nomaden, oder Hirtenvölker unter eigenen Gesetzen lebend, und späterhin nennt er sie Abasileuta, oder Völker ohne Könige.

Jede Gegend oder Ortschaft ist selbstständig, handelt es sich auch um die gemeinschaftliche Sache,

so darf sie sich dennoch nicht in die Angelegenheiten ihrer Nachbarn mengen. Die gemeinschaftliche Sache ist jene der Unabhängigkeit, und geschieht es, daß die Türkischen Paschen aus Geitz oder Ehrsucht sie in ein Joch zwängen wollen, so erheben sich die Albanier in Masse, und fallen vereint über den gemeinschaftlichen Feind her. Die Grenze einer Ortschaft oder eines Stückes Feld verursacht täglich innere Kriege. Daher rührt die Verheerung der Fluren und das Elend ihrer Bewohner. Der Mangel eines Verbindungspunktes verhindert alle Zivilisirung; denn Barbarey erzeugt nur Barbarey.

Nicht minder verschieden sind die Interessen der einzelnen Familien. Jeder Kanton besteht aus einer gewissen Anzahl von Familien, welche Cetta's heissen. Die Aeltesten einer jeden Cetta schlichten alle Streitigkeiten, die in selber vorkommen; aber niemahls ereignet es sich, daß eine Cetta sich in die Angelegenheiten einer andern mischte, wenn sie anders nicht selbst mit betroffen, oder eigens aufgefordert ist.

Die Cetta wird in dem Masse geachtet, als sie zahlreich ist. Der Stärkste, als am meisten gefürchtet, ist hier der Geehrteste. Der ehelose Stand wird verachtet, und Brüder feuern sich wechselweise an, in den Ehestand zu treten. Dieß geschieht nicht ohne Grund; denn die kleinste Schmach, welche ein Familienglied erfährt, ist für die ganze Cetta das Signal zur Rache. Daher sind auch die

Kriege zwischen zwey oder mehreren Cetta's unaufhörlich.

In jedem Bezirke besteht eine Versammlung der Alten, welche mehr ihrer Klugheit und Verständigkeit, als ihres Alters wegen so genannt werden. Wie bey allen barbarischen Völkern hat auch diese Versammlung keine Gerechtsamen, sie hat selten Statt, und Niemand führt in selber den Vorsitz. Bey wichtigen äusseren oder inneren Angelegenheiten versammelt sich diese Art von Senat, aber nicht selten trennt sie sich wieder, ehe noch etwas entschieden ist. Die Glieder der Versammlung erscheinen in selber ganz gewaffnet, und durch die Waffen drücken sie ihre Beystimmung oder Mißbilligung der angetragenen Beschlüsse aus.

Merkwürdig ist es, daß über Vergehungen, welche nicht das Interesse eines Drittheils der Nazion beleidigen, kein öffentliches Urtheil geschöpft wird, und daß der Senat selbst nicht das Recht hat, gegen den Schuldigen gerichtlich zu verfahren. Gotteslästerung, Simonie (Wucher mit geistlichen Aemtern), Meineid, Kindesmord im Keim, Vatermord wird daher durch kein Gesetz bestraft; aber die Verbrecher werden allgemein verabscheut, und verlassen, so daß ihnen kein Rettungsmittel übrig bleibt, als der Selbstmord.

Drittes Kapitel.

Die Art der Albanier, Krieg zu führen. — Heldensinn ihrer Frauen. — Privatrache. — Verhältnisse zwischen den Aeltern und den Kindern. — Todtenfeyer.

Der Krieg ist bey den Albaniern, Hauptgegenstand ihres Ideenkreises. Da sie fast immer unter sich in Feindseligkeiten begriffen, und nothwendig immer in Bereitschaft sind, den Versuchen der Paschen zu begegnen, so haben alle ihre Beschäftigungen Körper- und Waffenübungen zum Gegenstande. Sie sind sämmtlich so lange Soldaten als Alter und Krankheit nicht verhindern, es zu seyn. Ohne Hoffnung auf Belohnung oder Entschädigung macht Jeder es sich zur Pflicht, im Kampfe durch Muth und freudige Kühnheit sich auszuzeichnen. Liebe zum Ruhm und Furcht vor der Schmach ihres Nahmens verleiten sie zu den gefährlichsten Unternehmungen. Wer sich im Handgemenge zur Flucht genöthigt sieht, wer im Augenblick des Gefechtes sich verborgen hält, dem macht jeder Einzelne das Leben zur beschwerlichen Last; dagegen erhalten Väter, deren Söhne für das Vaterland starben, allgemeine Ehrenbezeugungen.

Da sie keinen König haben, so wählen sie, wann es die Umstände fordern, unter den Tapfersten einen Anführer. Bey Gefechten stehen ihre Truppen niemahls in Schlachtordnung, und nie wählen

sie eine bleibende Stellung. Sie streifen hin und her, und können sich aufstellen, wo immer sie es dienlich finden. Sie beschränken sich darauf, den Feind oft anzufallen. Ihre Kolonnen bestehen gewöhnlich aus Leuten einer und derselben Cetta. Auch die Weiber nehmen Antheil am Kriege, oft stellen sie sich vor den Bataillonen hin, um ihnen zum Wall gegen die Feinde zu dienen. Die Achtung ist auffallend, welche diese Barbaren dem weiblichen Geschlechte beweisen. Oft sieht man auch die Frauen Lebensmittel, Munition u. s. w. herbeyschaffen. Durch Thränen, Bitten und selbst durch Verweise sieht man sie nicht selten den Muth der Streiter entflammen und so über das Schicksal der Schlachten entscheiden.

Wo die Macht des Senates ihre Grenzen findet, fangen die Rechte der Privatrache an. Ein Mord, ein Ehebruch u. s. w. beunruhigen das ganze Volk und veranlassen zwischen den Cetta's Kriege. Fiel ein Todschlag vor, so untersuchen die Glieder der Cetta, zu welcher der Verstorbene gehörte, nicht, ob nicht etwa ein unvorgesehenes Unglück aus Unachtsamkeit oder Irrthum die Ursache des Todes war; sondern sie finden sich sogleich berechtigt, alles Eigenthum der Cetta des Angeklagten zu verheeren, und sich blutige Rache zu verschaffen. Der Racheburst erlischt erst dann, wenn der Tod des Schuldigen oder eines anderen von seiner Cetta eingetreten ist, oder wenn auf den Rath der Freundschaft, oder auf das Geheiß des Senats

die Aussöhnung eingegangen wurde. Doch muß in diesem Falle die Cetta des Beschuldigten in Geld oder in Effekten eine Strafe bezahlen, deren Belauf von den Vermittlern festgesetzt wird.

Die Strenge der gegen den Ehebruch festgesetzten Strafe, macht dieses Verbrechen sehr selten. Wenn er aber begangen wurde, so ist der Gatte berechtigt, seine Frau und ihren Verführer zu tödten. Da aber der letztere als die Hauptursache des Verbrechens betrachtet wird, so hat man kein Recht seine Cetta zu beunruhigen, nur wird sie verantwortlich gemacht, wenn ein zweyter Todtschlag bey jener Cetta vorfiele, zu welcher die getödtete Ehefrau gehörte.

Gewaltthätigkeiten zwischen den Personen veranlassen ebenfalls den Krieg der Cetta's. Dasselbe gilt aber von den Anschlägen auf das Eigenthum, und von den Diebstählen nicht. Diese Vergehungen ziehen bloß die Ausübung des Vergeltungsrechtes nach sich. Insonderheit darf der Diebstahl auf die Nachsicht der ganzen Nazion zählen.

Andere Privatstreitigkeiten werden oft durch Uebereinkunft der Partheyen den Alten zur Entscheidung angezeigt. Diese sprechen nach einem Schmause, den die Partheyen ihnen geben müssen, das Urtheil aus. Auch will der Gebrauch, daß man Jedem der Alten ein Paar Schuhe als Entschädigung für ihre Mühewaltung übergiebt.

Die Aeltern verabreden die Heirathen ihrer Kinder, wenn sie noch in der Wiege liegen, und oh-

ne einer sehr wichtigen Ursache können diese Versprechungen nicht zurückgenommen werden. Bey den Albaniern bringt die Frau nicht, wie es bey uns geschieht, ein Heirathsgut mit; vielmehr muß der Gatte ein solches dem Vater der Neuvermählten auszahlen. So ausgedehnt die Rechte des Mannes über seine Frau auch sind, so steht sie dennoch überdieß unter väterlicher Gewalt, und daher ist der Zustand der Frauen wahrhaft unglücklich. Ehescheidungen sind bey den Albaniern gestattet, jedoch nur dann, wenn sie von den Alten beyder Familien billig befunden werden. Die Scheidungszeremonie besteht darin, daß ein Bindfaden, den jedes der Eheleute an einem Ende hält, in der Mitte zerschnitten wird.

In Hinsicht auf die Söhne ist die väterliche Gewalt auf Verweise und leichte Bestrafungen beschränkt. Dieses barbarische Gesetz ist um so ungerechter, da der Sohn, der sich des Vatermordes schuldig macht, keine Autorität zu fürchten hat, während der Vater, welcher seinen Sohn tödtet oder verwundet, bald die Getta seiner Schwiegertochter gegen sich aufstehen sieht. Will ein Sohn sich vom Vater trennen, so hat ihn Niemand daran zu hindern, und der Vater muß ihm sein Erbtheil herausgeben. Alle Kinder, auch die Mädchen, haben ein gleiches Recht auf das Eigenthum der Familie.

Testamente sind bey den Albaniern nicht gebräuchlich, nur zuweilen werden schwache Nebenvermächtnisse dem Erben anempfohlen. Die Kinder

des Verstorbenen, oder dessen Verwandte auf väterlicher Seite, sind die unveränderlichen Erben.

Sie haben keine Begräbnißfeyerlichkeiten. Die Weiber stellen sich um den Leichnam her, weinen, singen Loblieder und übertreiben seine wichtigsten Thaten. Ist er beerdigt, so tragen die Verwandten Trauerkleider, und ziehen sich mehrere Tage hindurch in das Haus des Erben zurück, der sie mit Aufwand bewirthen muß. Bald hören die Thränen auf, aber die Freunde und Verwandten des Verstorbenen bezeugen noch lange ihren Schmerz; jeden Morgen müssen sie um das Haus des Verblichenen gehen, und durch gewaltiges Geschrey ihren Schmerz ausdrücken.

Viertes Kapitel.

Entstehung und Zustand der Albanischen Kolonieen in Italien.

Die Albanier, welche gegenwärtig im Königreiche Neapel leben, muß man mit den Griechen nicht verwechseln, die im jenseitigen Kalabrien und in der Landschaft von Otranto häufig sind. Nach Skanderbeg's Tod (1407) sahen sich die Albanier von

den Türken sehr hart bedrängt, und ein Theil der ersteren floh nach Neapel, wo König Ferdinand I. sie gütig aufnahm. Dasselbe geschah auch unter Kaiser Carl V. und unter König Philipp II. von Spanien.

Gegenwärtig nehmen die Albanier im Königreiche Neapel 59 Ortschaften ein, und sie belaufen sich auf 63,920 Individuen. Die beträchtlichsten dieser Ortschaften sind: Im jenseitigen Kalabrien: Amato, mit 1309, im diesseitigen: Acqua formosa, mit 1200, Falconara, mit 1556, Frascineto, mit 1588, und Lungro, mit 2555 Menschen. In Basilicata: Barile, mit 3218, Maschite, mit 2741, in den Capitanate: Santa Croce di Migliano, mit 3180, in der Terra di Otranto: Stermazia, mit 1236, und im jenseitigen Abruzzo: Badessa, mit 214 Menschen. Auch in Sizilien befinden sich zu Bronte, Contessa, Mezzojuso, Piana u. s. w. Albanische Kolonieen.

Die Regierung dieser Länder hat alle Ursache, diesen Kolonien Aufmerksamkeit zu schenken, um selbe zu einer Blüthe zu bringen, die bey dem verödeten Zustande mehrerer Distrikte so wünschenswerth wäre.

Indeß kann man nicht bergen, daß die Albanischen Kolonisten aller Bemühungen neapolitanischer Souveräne ungeachtet, dem Zustande der Rohheit und des Elendes nicht konnten entrissen werden. Es setzt in der That in Erstaunen, daß ein Auf-

enthalt von mehr als drey Jahrhunderten in einem polizirten Lande so ganz keinen Einfluß auf diese Leute hatte, die doch nicht geradezu ohne alle Fähigkeit und Thätigkeit sind.

Die Albanier sind zu verschiedenen Zeitpunkten und meist in kleiner Anzahl eingewandert. Daher sind sie noch jetzt grossentheils in kleine Ortschaften zerstreut. Sie besitzen keine Städte und bilden keinen Nazionalkörper. Die falsche Politik der Vizekönige in beyden Sizilien hat ihnen eine geräumige Länderstrecke verweigert, wie doch ihre grosse Anzahl sie erfordert hätte. Die Lage der Albanier ist daher sehr unglücklich; denn die Zerstreuung der Völker in einzelne Dorfschaften erhält allenthalben den Zustand der Rohheit und der Dürftigkeit.

Die Albanier mußten bey ihren Eigenthümlichkeiten zur Zeit ihrer Ankunft in Neapel nothwendig als ein rauhes, ungeselliges Volk erscheinen. Bey einem solchen Vorurtheil konnte daher zwischen ihnen und den Eingebohrnen nur Abneigung und Streitigkeiten entstehen. Dadurch litten nun die Albanier in ihren Fortschritten in der gesellschaftlichen Bildung natürlich einen sehr empfindlichen Nachtheil, und sie sahen sich veranlaßt, bey ihrer regellosen Lebensart zu bleiben, welche ein ewiger Schranke für alle geistige Vervollkommnung ist.

Als Flüchtlinge von dem vaterländischen Boden hierher gekommen, sahen die Albanier in ihren neuen Aufenthalten sich fortwährend zu Bewaffnungen genöthigt. Ohne Geld, ohne Unterstützung,

ohne Ermunterung, wie hätten sie den Boden kultiviren, sich den Künsten weihen und die Bequemlichkeiten des Lebens bey sich einführen sollen?

Die Bezirke, welche grosse Herren und Kirchen den Albanischen Kolonisten überliessen, sind gegenwärtig verarmt und liegen fast überall brach. Ausser dem, daß diese Ländereyen von Natur unfruchtbar waren, gestand man ihnen kein volles Eigenthumsrecht über selbe zu; man verboth ihnen die Anpflanzung von Bäumen, und das Mähen des Grases für ihr Vieh; Maßregeln, bey welchen denn nothwendig alle Industrie erlahmen mußte.

Statt die Albanier, welche den vorzüglichsten Reichthum mehrerer Grossen und Klöster ausmachten, zu ermuntern, drückte man sie dergestalt, daß es eben keines sehr regsamen Gefühles bedarf, um darüber mit Abscheu erfüllt zu werden. Fortwährend vervielfältigte Steuern und Lasten schwächten den Muth der Kolonisten, und stiessen die Nazion in den beklemmendsten Zustand des Elends. Den armen Albaniern bleibt demnach dermahl nichts übrig, als die schwachen Produkte ihres Bodens zu sehr niedrigen Preisen zu verkaufen, und allen Hoffnungen eines besseren Zustandes zu entsagen.

Statt diese Menschen möglichst zu kultiviren, beschränkten sich die lateinischen Bischöfe, in deren Kirchensprengeln sie lebten, darauf, den griechischen Ritus durch allerley Bedrückungen zerstöhren zu wollen. Dadurch entstanden ununterbrochene Streitig-

keiten, und die erbosten Albanier wurden sehr begreiflicherweise gegen das bürgerliche Leben, Wissenschaften und Künste immer abgeneigter.

Vor einigen Jahren wollte die neapolitanische Regierung zu Brindisi eine Kolonie von Griechen und Albaniern errichten. Allein sie wählte träge, streitsüchtige und an Seeräuberey oder an Schleichhandel gewohnte Menschen; da man doch bey Errichtung von Kolonieen Hausvätern und fleissigen Ackerbauern den Vorzug geben soll. Es ist nicht damit gethan, daß man unter die Kolonisten von Brindisi täglich etwas Geld vertheilt; Erdreich, Wohnung, Vieh, Steuernachsicht auf einige Jahre; dieß ist's, was eine Kolonie bedarf. — Werden aber alle die Hindernisse, welche sich dem Wohlstande und der Kultur der Albanischen Kolonisten entgegensetzten, mit Weisheit beseitigt, dann wird das Königreich Neapel in kurzer Zeit in seinem Schooße eine Nazion entstehen sehen, die zu grossen Dingen geeignet ist.

Inhalt
des
ersten Bändchens.

Seite

Vorrede 3

I. Perons Beschreibung einer Entdeckungsreise nach Australien, unternommen auf Befehl des französischen Kaisers, in den Jahren 1800 bis 1804. . 5

II. Gemählde von Neuspanien. Entworfen von Alexander von Humboldt . . 48

III. Charakteristik der Javaner, ihrer Einrichtungen und Unterhaltungen. Von Deschamps 62

IV. Berichte über das Königreich Dahome in Afrika. Von Norris und Isouard . 76

Seite

V. Joseph Marchena's Darstellung der Baskischen Provinzen und des Königreichs Navarra 92

VI. Ueber den Ursprung, die Sitten und den gegenwärtigen Zustand der Albanier. Von Angelo Masci 110

In eben dieser Buchhandlung ist neu zu haben:

Allgemeine Weltgeschichte,

für denkende und gebildete Leser. Nach Eichhorns, Gallettis und Remers Werken bearbeitet von J. B. Schütz. 8 Bände. Zweyte verbesserte Auflage. Mit 8 Portraiten und 6 Karten. gr. 8. 1807. 12 fl.

Das ganze Werk enthält folgende Perioden: I. Band. Von der Schöpfung der Welt bis Philipp von Macedonien. — II. Band. Von Philipp von Macedonien bis zur Schlacht von Actium. — III. Band. Von August bis auf Carl den Grossen. — IV. Band. Von Carl dem Grossen bis zum Anfange des 14ten Jahrhunderts. — V. Band. Vom Anfange des 14ten Jahrhunderts bis auf Kaiser Carl V. — VI. Band. Von Kaiser Carl V. bis auf Ludwig XIV. — VII. Band. Von König Ludwig XIV. von Frankreich bis zum Tode Kaiser Carls VI. — VIII. Band. Von Maria Theresia bis zu Franz II. Annahme der erblichen österreichischen Kaiserwürde 1804.

Allgemeine Erdkunde

für denkende und gebildete Leser, oder Beschreibung aller Länder der fünf Welttheile, ihrer Lage, Klimas, Naturprodukte, Landeskultur, merkwürdigsten Städte, schönsten Gegenden, interessantesten Kunstwerke und Denkmähler, dann ihrer Einwohner, deren Lebensart, Kleidung, Handel, Künste, Wissenschaften, Religion und Staatsverfassung. Von J. B. Schütz. 12 Bände. Mit 50 Kupfern und 6 Karten. gr. 8. 1808. 24 fl.

Dieses Werk entfernt sich von einer trockenen Geographie weit. Der Boden, den jedes Volk bewohnt, das Klima ist hier geschildert, die Art, wie Fleiß und Industrie der Natur die Schätze abgewin-

nen, und die Weise, auf welche diese Gaben von den verschiedenen Nationen verschieden benützt werden, oder wie sie im Handel ihre überflüssigen Bedürfnisse gegen die fehlenden vertauschen. Hier findet der Leser die verschiedenen Religionen und Regierungsformen angegeben, er wird mit der Art bekannt, wie die Menschen in verschiedenen Ländern und Zonen sich kleiden und bewaffnen, ihre Ehen schliessen, ihre Kinder erziehen, ihre Todten begraben, u. s. w. Die Kunstwerke, welche die Zeit verschont, und die schönen Reste kräftigerer Vorwelt, wie die merkwürdigsten Städte und schönsten Gegenden sind in treffenden Beschreibungen, ja selbst in getreuen Zeichnungen wiedergegeben, und so ist eine Reihe von Bildern und Anschauungen entstanden, unterhaltend und belehrend, zugleich anziehend für den Weltmann, wie für den phantasievollen Jüngling, für den Menschenkenner, wie für die reifere Jugend, für das gebildete Frauenzimmer, wie für den ernsten Geschäftsmann, der an einer solchen Darstellung eine vernünftige und angenehme Erheiterung finden dürfte. Die besten und neuesten Reisebeschreibungen sind natürlich die Quellen, aus denen hier geschöpft werden mußte, und man hat Sorge getragen, sie mit Wahl und Prüfung zu benützen. In Hinsicht der Kupfer hat die Verlagshandlung alles angewendet und weder Mühe noch Kosten gescheuet, sie durch Neuheit der dargestellten Gegenstände, Schönheit der Zeichnung, und Reinheit des Stiches auszuzeichnen. Die einzelnen Bände behandeln folgende Welttheile: I. II. Band: Afrika; III. IV. V. Band: Asien; VI. Band: Polynesien; VII. VIII. Band: Amerika; IX. bis XII. Band: Europa.

nen, und die Weise, auf welche diese Gaben von den verschiedenen Nationen verschieden benützt werden, oder wie sie im Handel ihre überflüssigen Bedürfnisse gegen die fehlenden vertauschen. Hier findet der Leser die verschiedenen Religionen und Regierungsformen angegeben, er wird mit der Art bekannt, wie die Menschen in verschiedenen Ländern und Zonen sich kleiden und bewaffnen, ihre Ehen schliessen, ihre Kinder erziehen, ihre Todten begraben, u. s. w. Die Kunstwerke, welche die Zeit verschont, und die schönen Reste kräftigerer Vorwelt, wie die merkwürdigsten Städte und schönsten Gegenden sind in treffenden Beschreibungen, ja selbst in getreuen Zeichnungen wiedergegeben, und so ist eine Reihe von Bildern und Anschauungen entstanden, unterhaltend und belehrend, zugleich anziehend für den Weltmann, wie für den phantasievollen Jüngling, für den Menschenkenner, wie für die reifere Jugend, für das gebildete Frauenzimmer, wie für den ernsten Geschäftsmann, der an einer solchen Darstellung eine vernünftige und angenehme Erheiterung finden dürfte. Die besten und neuesten Reisebeschreibungen sind natürlich die Quellen, aus denen hier geschöpft werden mußte, und man hat Sorge getragen, sie mit Wahl und Prüfung zu benützen. In Hinsicht der Kupfer hat die Verlagshandlung alles angewendet und weder Mühe noch Kosten gescheuet, sie durch Neuheit der dargestellten Gegenstände, Schönheit der Zeichnung, und Reinheit des Stiches auszuzeichnen. Die einzelnen Bände behandeln folgende Welttheile: I. II. Band: Afrika; III. IV. V. Band: Asien; VI. Band: Polynesien; VII. VIII. Band: Amerika; IX. bis XII. Band: Europa.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schütz, Joseph Baptist,

Interessante Länder- und Völkergemälde, oder Schilderung neu untersuchter Länder, Völker und Städte, anziehender Naturmerkwürdigkeiten, Kunstwerke und Ruinen
Bd.: 1 : mit zwey Kupfern und einer Karte

Wien 1809

Geo.u. 388-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430047-1